Erinnerungen aus der geschichte der stadt Schaffhausen

Johann Jacob Schalch

ERWIN ROTHENHAEUSLER.

DEVS · SPES · NOSTRA · EST +

Erinnerungen
aus der Geschichte
der
Stadt Schaffhausen,
zunächst für derselben Jugend.

Erstes Bändchen,
bis zur Reformation.

Schaffhausen,
in der Hurter'schen Buchhandlung.
1834.

Cutting found
(3 vols)

Schalch, Johann Jacob

Vorwort.

Es ist etwas um die Vaterlandsliebe. Sie wird geweckt durch das Bewußtseyn, an einem Ort und unter einem Gemeinwesen geboren und aufgezogen zu seyn, an welches der Herr vom Himmel auf mannigfaltige Weise seine reiche Güte verwendet hat. (Denn ich meyne nicht die abgöttische, sondern die rechte Vaterlandsliebe, die aus dem lebendigen Glauben an Gott herkommt.) Es thut einem innig wohl, wenn man in der vergangenen Geschichte seines Vaterlandes das Walten derjenigen Liebe wahrnimmt, welche alle Menschen

unter ihrer Hut hat, und auf die geheimen Spuhren kommt, welche Gedanken Gott über dem Volk oder Völklein hat, dessen Genosse man ist, und etwas von seiner Bestimmung merken kann; innig wohl thut es einem, aus dem Leben der Vorväter so mancher edlen Züge sich bewußt zu werden, die davon zeugen, daß es unter unserm Gemeinwesen allezeit Menschen gegeben hat, deren Herzensgrund nach Oben sich aufgeschlossen, und über welchen gleichfalls der Himmel sich aufgethan hatte, aus dem sie die Strahlen ewiger Wahrheit und Liebe empfiengen, und so in einem höhern als dem gewöhnlichen Sinne den eigentlichen Nähr- und Wehrstand ausmachten. Je mehr man dergleichen Lichtspunkte aus der Geschichte seines heimathlichen Ortes wahrnimmt, desto lieber gehört man zu seinem Volke, und desto mehr Antrieb empfängt man, zur Erhaltung des Ganzen nach Vermögen an seinem Theil mitzuwir-

ken. Schon bey den Griechen, da sie noch Heiden waren, fand sich ein Schatten dieses ächten Patriotismus. Wie klein auch das Gemeinwesen war, dem einer angehörte, so fesselte ihn doch ein unwiderstehlicher Zug an dasselbe. *) (Ευχομαι ειναι Ιλιακος oder Αθηναιος oder Λακεδαιμονιος hieß es bey ihnen.) Wie viel mehr muß dieß der Fall seyn in christlichen Landen, wo die Gründe zur Vaterlandsliebe ungleich tiefer liegen. Unsere Vorfahren mußten etwas davon gemerkt haben, wenn sie an dem jährlichen Bettag Gott lobend zu sagen vermochten: „wohl dir Schaffhausen, wer ist dir gleich! rc. rc.“ Das klingt unsern verwöhnten Ohren wie eine Uebertreibung, aber es

*) Eine Lügenfrucht des aufgeklärten Zeitalters ist auch die stolze und unerquikliche Behauptung: die Vaterlandsliebe sey genau genommen ein kleinlicher Partikularismus, eine Beschränktheit, die der allgemeinen Liebe Eintrag thue. Aber in der Erfahrung findet sich gerade das Gegentheil: wem es an jener mangelt, dem fehlt's auch an dieser. Die edelsten, von Engherzigkeit entferntesten Menschen hatten eine besondere Liebe zu ihrem Vaterland.

war ihnen baarer Ernst, so lange sie Vaterlandsliebe hatten. Freylich gerade in gegenwärtiger Zeit reizt es einen nicht so bald, also zu sagen; aber man muß das Ganze zusammen nehmen und sich nicht durch den Eindruk der gegenwärtigen Erscheinung gefangen nehmen lassen. Die Geschichte einer Stadt ist wie die eines einzelnen Mannes. Die Tage seiner Demüthigung muß er nicht für die ganze Geschichte seines Lebens nehmen. Eben so muß man die ganze Führung einer guten Christenstadt von Anfang zusammen nehmen, und sich besonders an all' das Erfreuliche, das da heraustritt, festhalten, und es wie seinen Wappen-Schild nicht von der Seite lassen, so wird man denjenigen Gemeinsinn hegen können, welcher den wahren Patriotismus ausmacht.

Diesen Sinn unter uns mehr weken zu helfen, ist der Zwek dieser Blätter.

D. V.

Inhalts-Verzeichniß.

Erklärung des Titelkupfers.

Ich meynte Anfangs, daß das Schäfchen welches so demüthig aus seinem niedern Stalle hervorgeht, und im Titelkupfer zuoberst angebracht ist, das erste Wappen von Schaffhausen gewesen sey, nemlich des Abts, weil auf dem Siegel steht Dom. in Scaphusa. Allein hernach zeigte es sich, daß es das Conventsiegel der Baarfüßer war. Doch ist im Verlauf der Zeit ein Stuffengang im Gebrauch unseres Wappens wahrzunehmen. Zuerst stand der Widder unter dem Thor, zur Hälfte sichtbar und schaute mit gewaltigen Hörnern und etwas zuversichtlich in die Welt hinaus, als ob er sagen wollte, was an dem Bollwerk des neuen Thurmes steht: „Der Widder heiß ich, wer mich stößt, des wehr ich mich!“ Als aber die Stadt im Jahr 1415 von der östreichischen Pfandherrschaft sich losgekauft hatte, erhob er sich in die Höhe, und ließ seinem Freyheitsgefühl mehreren Raum; denn gleich darauf sahe man den aus dem Thurm springenden Widder am schwarzen Thor aufgestellt, dem Thor, das gegen die östreichischen Lande schaut, während er nur 3 Jahre vorher noch in gesenkter Stellung am Rathhaus angebracht war, wo man ihn jezt noch sieht. Indessen, der Widder machte nicht nur Mine, zur völligen Freiheit sich aufzuschwingen, denn bald sehen wir ihn in alle Höhe springend beynahe aufrecht im Freyen draußen, wozu es ja wirklich mit unserer Stadt gekommen ist, da sie in den Bund der freyen Eidgenossen trat. Für diese mannliche Aufführung wurde er auch seiner Zeit nicht wenig beehrt, als Papst Julius II. für ihm geleistete Dienste vergönnte, ihn mit einer goldenen Krone, goldenen Hörnern, goldener Mannheit und Klauen zu zieren. Rüger hat sich geirrt, wenn er behauptet, die Hörner müßten schwarz zwischen der goldenen Krone sich herauswinden, denn in der päpstlichen Bulle (im Original) steht ausdrüklich: **et cornua.**

I.

Erste Anfänge.

Den eigentlichen ersten Anfang, da Menschen ihre Wohnsize in unserer Gegend aufgeschlagen haben, weiß man nicht mehr genau. Daß aber zuvor lauter Wald die Hügel in und um unsere Stadt bedekte, und zu einer schauderlichen Gegend machte, ist mehr als wahrscheinlich. Von der Enge gieng das Gestrüpp bis an's Ufer des Rheins hinab, wie es jenseits jezt noch ist. Der Rheinhirt erstrekte sich ebenfalls bis an den Rhein, (daher er seinen Namen hat) und war nur durch den Strom vom jenseitigen Kohlfürst getrennt. Der Tannenaker wird auch keine Lilien getragen haben. Dazu denke man sich die Zugänge zu unserer Stadt, wie sie zu eben der Zeit mochten ausgesehen haben, die zum Theil, oder

bisweilen jezt noch, schauerlichen Schluchten im Loch und hinter der Enge herum, den Paß zwischen Schweizersbild und dem Gravenbuk, ehe Landstraßen hindurchführten, und das Mühlenthal, bevor die Rebhügel angebaut waren. Es ist daher keine leere Sage, daß der Ort Schaffhausen in sehr alter Zeit eine grause Wildniß gewesen sey; und an solchen Orten ist es nie heimlich und wird die Sage wohl nicht zu den Fabeln gehören, daß die Gegend, wo jezt unsere Stadt steht, in alter Zeit in keinem guten Ruf gestanden, sondern ein Schächerwald gewesen sey. Erst Menschenhände haben geräumt, gelichtet, und das Gelände anmuthig gemacht. *) Aber das geschah in langsamen Fortgängen, wie denn überhaupt der Charakterzug eines langsamen Fort-

*) Nach der Reformation hat man den Mönchen allen möglichen Betrug aufbürden wollen: sie hätten die Fabel ersonnen, als sey hier ehemals die Gegend wegen Straßenraub unsicher gewesen, nur um dem Kloster ein größeres Ansehen der Heiligkeit zu geben, weil es in einer so gefährlichen Gegend entstanden sey. Aber es ist freylich nicht nur ersonnen.

schreitens sich durch die ganze Geschichte unserer Stadt hindurch zieht, und beynahe jedem Genossen unseres Volkswesens eingeprägt ist. Rasch gieng es nie zu bey uns. Ob ein Wachtthurm, den die Römer an der Stelle unseres Munoths gebaut haben sollen, den ersten Anlaß zur Bewohnung des Ortes gegeben habe, oder ob schon vorher Schiffer hier eingehauset waren, weiß ich nicht, genug, die bequeme Lage zur Ueberfahrt zog (zuerst gewiß nur) wenige Menschen hieher, die den übern Rhein wollenden zu Dienst standen. Es war ein Durchpaß von Schwaben in die Schweiz, und weil in unwirthbaren Gegenden, wo alles mit Berg und Wald bedekt ist, die Wege gern längs den Flüssen hinziehen, so ist mehr als zu vermuthen, daß zu gleicher Zeit ein Weg von Morgen nach Abend diese Durchgangslinie durchzog und also eine Kreuzstraße die Veranlassung wurde zum Anbau unserer Gegend. Von dieser Schifflände her kam der Name Schaffhausen; denn schon 400 Jahre vor Erbauung, des

Klosters hieß man den Ort Ascapha, Scaphusirum, und später Scheffhausen. Es war aber nicht nur eine Ueberfahrt da, sondern: weil alles, was vom Bodensee her den Rhein hinab geführt wurde, am nemlichen Plaz ausgeladen und zu Land weiter transportirt werden mußte, wegen den häufigen Klippen und Felsen, die den Rhein von hier an bis unter den Lauffen unschiffbar machen, so liessen sich auch schon früh Handwerker und Wirthsleute hier nieder. Dies und die vielen Ritterthürme *), von denen der bey der Kaufleutstuben gestandene sicher schon ums Jahr 876 aufgebaut war, machten, daß bald aus den Schifferhäusern ein Fleken entstund, dessen Einwohner sich mehr mit Gewerb und Handthierung als mit dem Bau des Landes abgaben. Die edlen Bewohner der Thürme mögen zuerst auf ihren Besizungen Weinberge und Felder haben anbauen lassen.

*) Daß so viele Thürme schon vor dem Anfang des Klosters und der Stadt sich hier vorfanden, paßt gar gut zu der Sage von der früheren Unsicherheit des Ortes.

So kam es, daß sich zur Zeit der Stiftung des Klosters außer den Thürmen schon 112 Häuser, eine Münze, Bier- und Weinschenken, Mühlen, Fleischbänke, Beker und ein öffentlicher Markt hier vorfanden. An der Felsgaß stand eine Linde, bey welcher vom Schultheiß das Gericht gehalten wurde. Schaffhausen war also damals in gewisser Beziehung schon ein ansehnliches Dorf, ansehnlich nicht sowohl wegen der Zahl der Häuser, als vielmehr wegen seiner Lage als Durchpaß und wegen den ritterlichen Behausungen. Es sollte aber noch weiter damit kommen. Was lange wüste gelegen, war nun gebaut; es sollte aber hier auch noch recht tönen und laut werden, nicht allein vom Schall der vielen Gloken, sondern auch der süssen Stimme, die aus höherer Gegend herstammt als der Glokenhall, und noch tiefer in die Seele eindringt als dieser, und eine unnennbare Erquikung bringt. Eine Menschenversammlung sollte hier werden, zuerst unter dem Hirtenstab eines geistlichen Für-

sten, ein Depot, aus welchem Colonisten gebildet würden für jenes unvergängliche Königreich der Himmeln, in das sie in einzelnen Partheyen von Jahr zu Jahr einwanderten. Um den Grund hiezu zu legen, war gerade zur rechten Zeit der rechte Mann da an dem Grafen, unter welchem das Dorf Schaffhausen stand, und von dem wollen wir jezt erzählen.

II.

Der Graf Eberhardt.

Vor etwa achthundert Jahren, ehe noch Schaffhausen eine Stadt war, und der ganze Plaz, wo jezt das Kloster steht, vom Gerberbach bis zum Seelhaus, sammt der Grub, noch fast einer Wildniß glich, lebte in unsern Gegenden ein gar edler Mann, der Graf Eberhardt von Nellenburg. Was er damals in seinem Herzen lange bewegte und endlich ausführte, nemlich die Stiftung des Kloster Aller Heiligen, hatte weit über

sein Denken hinaus einen Segen auf viele Jahrhunderte verbreitet, der noch jezt nach 800 Jahren ungehindert fort wirkt. So geht es eben; wenn ein Mensch zumal von Jugend auf sein Herz neiget zu Gott seinem Heiland, und unter dem Sonnenschein seines ewigen Lichtes aufwächst als ein Baum der Gerechtigkeit und eine Pflanze des Herren zum Preiß, so kann durch ihn ein Segen gestiftet werden, dessen Ende nicht abzusehen ist, weil Gott Barmherzigkeit thut an denen die ihn lieben bis in tausend Glied. An das hatte freylich der Graf nicht gedacht, daß er so viel tausend Menschen und für so lange Zeiten zum Segen gesezt sey, als er den ersten Gedanken zu seinem schönen Vorhaben hegte, wohl aber der, welchem alle seine Werke von Anfang bewußt sind, und der es ist, welcher solche Segens-Männer im Verborgenen bereitet und von Mutterleib an erwählt zu seinen Werkzeugen, daß sie dann auf viele Geschlechter Heil und Segen bringen. Denn unser Graf wurde schon von früher Jugend an zu dem

bereitet, was er hernach geworden ist. Er stammte von recht tugendlichen Eltern her; und besonders seine Mutter, Frau Hedwig, eine Herzogin aus Sachsen, war von ausgezeichneter Frömmigkeit, während sein Vater, Graf Eppo, ein strenger und mannhafter Ritter genennt wird. Und wenn die Mutter selbst die tiefe Mitternacht zu Gebeten und frommen Betrachtungen verwendete, (Psalm 119, 55, 62) wird sie es wohl unterlassen haben, für das Gedeihen ihres jungen Eberhardts innbrünstig zu Gott zu beten, und diejenige Liebe in sein Herz zu pflanzen, welche allein wahrhaft froh und zu allem Guten tüchtig macht, die Liebe Gottes? Daher kam es auch, daß Eberhardt schon in seinen jungen Tagen an nichts grössere Freude hatte, als an Gott und göttlichen Dingen, und vor den Gefahren zur Hoffahrt und zu weltlichen Genüssen, die sein vornehmer Stand mit sich brachte, verwahrt blieb; und das machte, daß er dann im Lauf seines Lebens das erfahren konnte, was ein gewisser Mann sagt: (Psalm

37.) „habe deine Lust an dem Herren, der wird dir geben, was dein Herz wünschet." Damals hatte man bey uns noch keine lateinische Schule, aber deswegen war man doch nicht verlegen, wenn ein Knabe besondere Lust hatte, zur Erlernung guter Sitten und größerer Erkenntniß der Wahrheit; es gab schon Leute, die einem dazu helfen konnten. Und nach so jemand hatte Eberhardt ein groſses Verlangen. Daher wurde ihm ein angemessener Informator gegeben, der Priester Leupold, welcher ein tüchtiger Mann muß gewesen seyn, denn der Graf hieng mit Liebe und Vertrauen an ihm, so daß er noch in den spätern Jahren seines Rathes pflegte. Als er erwachsen war, zeigte es sich, was für Frucht eine in der Furcht des Herren zugebrachte Jugend bringt; denn wie ihn seine Liebe zu Gott um so tüchtiger machte zur Erlernung ehrlicher Kenntnisse, weil die Gottseligkeit zu allen Dingen nüz ist, so war er auch als Mann in denjenigen Geschäften, zu welchen ihn sein gräflicher Stand hinwies,

den Menschen werth. Seine Brauchbarkeit erwarb ihm die Gunst der höchsten Häupter. Er diente Königen und Kaisern, Fürsten und Herren. Und weil er in allen seinen Verrichtungen mit Treue und Biederkeit zu Werk gieng, so hatte er den Segen auch im Zeitlichen. Um seiner Dienste willen wurde er mit vielen Gütern begabt, so daß er nebst seinem väterlichen Erbgut einen großen Reichthum besaß.

Es ist auch kein geringer Erweiß göttlicher Huld und Liebe, wenn einem ein frommes, treues Weib zu Theil wird; und dieses Zeichens der Liebe Gottes hatte sich auch unser Graf zu erfreuen. Frau Ida eine geborne Gräfin von Kilchberg, aus einem edlen Geschlechte der Schwaben, wurde ihm zu einer Gefährtin bescheert, welche seine fromme Gesinnungen so ganz mit ihm theilte, daß sie ihm noch eine kräftige Förderin darin war. Er hatte mit ihr die Freude, 6 Söhne zu erziehen, so schön und weiß (sagt die Urkunde) daß man ihres Gleichen nicht wohl fand. Zwey

dieser Söhne traten in den geistlichen Stand. Der älteste, Ekhardt, wurde Abt des Klosters Reichenau; der zweyte, Udo (oder Otto) wurde sogar 1066 zu einem Erzbischof zu Trier ernannt, und erhielt einmal den Auftrag nebst zwey andern Geistlichen als Vermittler zwischen zwey Kaisern aufzutreten. Der dritte Sohn, Albrecht, starb in seiner zarten Jugend; er muß ein hoffnungsvolles Kind gewesen seyn, denn noch ehe die scheidende Seele den Leib verließ, wachte sein Herz noch einmal auf, und redete in der damals dem Gottesdienst geweihten Sprache, ohne daß er sie zuvor gelernt hätte. Das Lob Gottes und die öffentlichen Gebete und Gesänge wurden damals in lateinischer Sprache dargebracht, und so hatte er den süssen Ton des Lobes Gottes oft gehört, und selbst unverstanden die Kraft der Worte gefühlt und tief in sein Herz verschlossen, was dann bey seinem Sterben noch einmal durch die zerfallende Hütte hervorbrach. Es ist schon oft geschehen, daß sterbende Kinder der Christen,

deren junge Seele mit dem Leib der Gemeinde Gottes zusammenhieng, noch einmal hienieden einstimmten in das allgemeine Lob Gottes, mit Worten oder Sprüchen und Liedern, die sie nicht mit Fleiß gelernt hatten, die aber den Umstehenden wohl bekannte Weisen waren. Wolffahrt und Eberhardt übten sich in ritterlichen Thaten und starben in einer Schlacht in Sachsen den Heldentod. Burkhardt, der sechste Sohn des Grafen, wurde beym gräflichen Haus erhalten, und trat, nach dem Tod seines Vaters, in dessen Fußtapfen, als Erbe sowohl der väterlichen Würde und Güter, wie der guten Sitten und Gesinnungen.

Man sieht doch aus Allem, dieser Graf war ein gesegneter Mann, und es ist lieblich aus seinem Leben und seinen Erfahrungen zu sehen, wie die beyden treuen Gefährten so schön neben einander herliefen, nemlich die Gottseligkeit dieses Edelmanns und die stets folgende Vergeltung von oben. Denn der Zug zu Gott in seinem Herzen verlor sich nie in seinem Leben, sondern wurde

immer stärker, und offenbarte sich in seinem Alter auf die rührendste Weise, wie wir noch hören werden. Sein frommes Gemüth war alle Tage wach und rege. Kein Tag vergieng, wo er nicht den Armen mittheilte; und jeden Tag wählte er sich eine Stunde, draussen im Freyen sich zu sammeln, und sein Herz aufzurichten und zu stärken mit der Gotteskraft, die in den Liedern liegt, welche schon so viele tausend Herzen mit Kraft aus der Himmelshöhe angethan haben, ich meine die Psalmen Davids. Er mochte zu Pferd oder zu Fuß ausgehen, so mußte der Psalter mit. Und in dieser Weise, mit Hand und Mund, mit Wort und That seinem Gott zu dienen, ließ er sich auch nicht stören, obgleich er auch manchen Spott darüber zu leiden hatte. Und so sahe er auch in seinem Leben vorzu seines Herzens liebste Wünsche sich erfüllen, wenn auch nicht alle, doch diejenigen, die er nach Gottes Willen hegte. Aber das Beste, was ihm gelang, haben wir noch nicht gesagt, und wollen es jezt eben erzählen.

III.

Stiftung des Klosters Salvatoris und Aller Heiligen.

Der erste Anlaß dazu ist überaus anziehend. Als des Grafen Söhne noch alle am Leben waren, wenigstens die fünf, und er einmal bedachte, wie viel Reichthum und Güter er ihnen hinterlassen würde, da stieg der Gedanke in seinem Herzen auf: „du mußt doch deinem Herren und Heiland, „dem du alles schuldig bist, auch etwas nam„haftes davon geben, und ihn mit deinen „Söhnen zu einem Erben machen. Aber „wie willst du das anfangen? Du willst ihm „ein Gotteshaus bauen.“ Gesagt, gethan. Er theilte diesen Vorsaz seiner Ida mit, die ihm denn auch treulich half. Denn ein frommes Herz weiß, daß sich der Mensch wohl etwas vornehmen kann, aber das Gedeihen muß doch auch dazu kommen, wenn es gelingen soll. Daher bewegten sie die Sache gemeinschaftlich bey sich, und wollten zuvor der Zustimmung ihres gar hohen

und großen Erben, der der Welt Ende zum Eigenthum hat, gewiß werden. Sie fasteten und beteten. Lange bekümmerte ihn das, welchen Plaz in seiner Grafschaft er dazu auserſehen soll. Er wollte gewiß werden, den rechten Ort zu treffen. Es war ihm wie David, als er den Tempel bauen wollte. Psalm 132, 6. Denn, wie ungebildet man auch heutzutag die Menschen jener Zeit gern darstellt, so viel konnte dieser Graf wohl einsehen, daß es für eine ganze Gegend und für lange Zeiten von Bedeutung seyn werde, was er thue, und daß es für das Gedeihen nicht gleichgültig sey, welche Stelle dazu gewählt werde. Daher wollte er das Werk mit Gott anfangen und ausführen. Er hatte ausgedehnte Besizungen im Kletgau, im Hegäu und jenseits des Rheins. Sein Stammschloß war die Nellenburg bey Stokach. Wenn er also nach eigenem Gutdünken hätte verfahren wollen, so hätte er nur wählen können. Allein er wollte der Zustimmung von Oben gewiß seyn, und wartete daher

auf einen Wink des Herren. Deshalb machte er eine Reise nach Rom, um die Sache auch dem Papst, dem damaligen allgemeinen Haupt der Kirche, zu empfehlen, und dabey durch die Gottesdienste daselbst seinem Ziele näher zu kommen. Und siehe, in der nemlichen Zeit bewegte auch ein frommer Bruder (wahrscheinlich ein Einsiedler) die Angelegenheit des Grafen in seinem Herzen; denn der Graf hatte sein Vorhaben nicht blos seiner Gemahlin, sondern auch andern lieben Freunden mitgetheilt und sie um ihre Theilnahme ersucht; und zu diesen gehörte auch dieser Bruder, der an der Stelle, wo jezt das Münster steht, ein einsames Leben führte, und welchen der Graf gar lieb hatte. Dem träumte nun, und im Traum sah er da, wo jezt St. Eberhardts Kapelle steht, eine helle feuerglänzende Ruthe von der Erde aufwachsen und bis an den Himmel reichen, und oben darauf ein goldenes Kreuz. Als nun der Graf wieder zurükkam von seiner Reise, und wohl noch nicht befriedigt war, erzählte ihm der Bruder sei-

nen Traum, und erfüllte dadurch des Grafen Herz mit solcher Freude des Geistes, daß er, wie David, ausrief: „Das ist die „Stätte, die der Herr erwählet hat.“ Psalm 132, 13 und 14. Sogleich wurde an's Werk geschritten und schon im Jahr 1052 stand die erste Kapelle da. Gerade damals reiste der Papst durch unsre Gegend, und weyhte den ersten Altar noch in demselben Jahr den 23. August. Für den Anfang wurden 12 Mönche und ein Abt in's Kloster gesezt, welches der Graf mit vielen Gütern beschenkte. Der Kreuzgang und die Wohnungen der Mönche wurden in 12 Jahren vollendet, nach dem Plan eines kunstverständigen Priesters Leupold, und am Tag Aller Heiligen 1064 hatte der edle Stifter die Freude, das neue Kloster durch Rumolf, den Bischof von Constanz, in Gegenwart vieler Aebte einweyhen zu sehen. Es waren zugegen die Aebte von Einsiedlen, von Pfeffers, von Altorf, von Petershausen, von Rheinau und von St. Blasien. Die Weyhe geschah in der Ehre des heil.

Erlösers d. i. im Namen der heil. und ungetheilten Dreyeinigkeit, und des allerheiligsten Kreuzes, und in der Ehre der heil. unbeflekten und beständigen Jungfrau Maria, der Mutter desselben unseres Herren Jesu Christi, und St. Michael des Erzengels, und aller oberen Bürger, und aller der Heiligen, deren Reliquien hier enthalten sind, und überdies aller Heiligen *). An dem nemlichen Tag begabte er das Gotteshaus mit allerley nöthigen Kostbarkeiten, mit priesterlichen Kleidern, mit Kirchenbüchern, Leuchtern und allen beym Gottesdienst nöthigen Geräthen; mit Freyheiten,

*) Dies ist der vollständige Name des Stifts. Der gewöhnliche ist abgekürzt und hat nur Anfang und Ende. Auf einem sehr alten Pergament des Kloster-Archivs liest man ihn ganz, nemlich: „templum Domini in hoc loco, qui Scefhusa dicitur, dedicatum est in honorem S. Salvatoris, id est in nomine S. et individuæ Trinitatis et sanctissimæ Crucis, et in honorem s. et perpetuæ atque intemeratæ virginis Mariæ genitricis ejusd. Domn. nostri J. Chr., et S. Michaelis archangeli, omniumque supernorum civium, et illorum sanctorum, quorum reliquiæ hic continentur, et quorum nomina hic in sequentibus notata inveniuntur, et *omnium insuper* sanctorum.“

und überdies mit 200 Meyerhöfen, um die er zuvor bey Fürsten und Herren gedient hatte. Eine schöne Aussteuer. Um diese Zeit war schon der zweyte Abt, nemlich Liutolf, an der Spize der geistlichen Brüder.

Nachdem alles vollendet war, sehnte sich der Graf selbst nach einer völligen Verlassung der Welt und begab sich in das Kloster, das er selbst gestiftet hatte. Es war doch ein Zeichen eines demüthigen, Gott wahrhaft ergebenen Sinnes, daß dieser reiche und angesehene Graf und Vater eines Erzbischofs in seinem Eigenthum aus freyem Willen ein Diener wurde; er unterzog sich ganz der väterlichen Leitung des Abts, wie ein anderer Mönch, lebte getreu nach der Regel des Ordens, (die Mönche waren Benediktiner) und nichts, was ihm aufgetragen wurde, war ihm zu gering, er gehorchte in allem. Sechs Jahre brachte er so, mit Einwilligung seiner Gemahlin Ida, im klösterlichen Leben zu, bis ihn Gott seiner Arbeit lohnte und in's ewige Leben aufnahm, ungefähr in seinem 60sten Jahr, am 7.

April. Man erzählt noch von ihm, daß er vor seinem Eintrit in's Kloster mit der Gräfin nach Kompostella in Spanien gepilgert sey, und das dortige Gotteshaus St. Jakob ebenfalls reichlich begabt habe; wie auch als ein Beweis seiner treuen Freundschaft und seines mitleidigen Herzens angegeben wird, daß er während dieser Zeit für einen ihm befreundeten Mangold, ehemals Ritter, später Mönch zu Stein und dann Abtrünniger, in der Kirche täglich habe beten lassen, als er vernommen, daß derselbe nach einem unnüz vollbrachten Leben gestorben sey. Nach seiner Zurükkunft aus Spanien sey ihm Mangold erschienen, und habe ihm seine Erlösung angekündigt; und als ihn der Graf gefragt, ob auch wohl sein Thun und Wandel Gott angenehm sey, habe ihn der Abgeschiedene versichert, sein Beten und Fasten und seine Almosen seyen vor Gott gekommen. Das erinnert an einen anderen Rittersmann, von dem Apostel Geschichte X, 4. geschrieben steht. Der Leichnam des Grafen ist im neuen

oder grossen Münster neben dem Ort, wo jezt die Kanzel steht, beygesezt. Er ruhe im Frieden, bis daß er auferstehe in seinem Theil am Ende der Tage.

Schon im ersten Anfang erhielt unser Kloster weit umher einen nicht geringen Ruf. Allenthalben redete man von dem schönen Leben und der musterhaften Ordnung der geistlichen Brüder zu Aller Heiligen; und wenn das Zeugniß des gelehrten Trithemius (in seinem Chronicon Hirsaugiense T. I, Pag. 212 und 266) richtig ist, so hatte unser Kloster viel dazu beygetragen, daß das damals in Verfall gekommene Kloster zu Hirsau in Schwaben wieder zu einem Flor gedieh, in welchem, wie Trithemius sagt, die Tochter die Mutter übertraf.

IV.

Graf Burkhardt und Abt Sigfried.

Burkhardt war der einzige Erbe der

Güter des Grafen; vorher aber erbte er, was besser war, das edle Gemüth und die Sitten des Vaters. Beim Anblik des neuen reich begabten Klosters dachte er nicht: „Das alles wär nun mein, wenn mein Vater es nicht verschenkt hätte", sondern es freute ihn innig, daß sein Vater ein Werk angefangen hatte, dessen besorgter Pfleger und Beförderer er nun seyn konnte. Die Predigt des göttlichen Worts fand in ihm ein offenes Ohr und Herz *), daher er den Willen seines sterbenden Vaters, der ihm das Gotteshaus dringend anempfahl, ehrte, und gar eine kindliche Liebe zu der väterlichen Stiftung hegte. Weil er keine Kinder hinterließ, vergabte er nach und nach dem Kloster sein ganzes Vermögen: das Dorf Schaffhausen mit Grund und Boden, das Dorf Buesingen, das Dorf Hemmenthal mit dem Randen, und den Rheinfall mit dem Fischfang daselbst, und noch vieles andere.

*) Verbi divini non surdus auditor.

Aber nach dem ersten guten Fortgang der schönen Stiftung scheint auf einmal ein bedeutender Stillstand eingetreten zu seyn. Das Kloster gerieth in Umstände, unter denen es leicht wieder hätte in völligen Abgang kommen können. Ob mehr äußere oder mehr innere Ursachen dazu beygetragen haben, ist ungewiß. Gut, daß der Sohn des Stifters noch da war, von demselben Eifer beseelt, denselben Gesinnungen wie sein Vater. Der Eifer für die Erhaltung des schönen Werkes mußte gerade so lange dauern, als nöthig war, um seinen Bestand für immer zu sichern. Zu derselben Zeit kam die obengedachte uralte Abtey zu Hirsau, die zuäußerst dran war unter zugehen, durch die Verwendung einer Gräfin und das Gedeihen von oben wieder in schnelle Aufnahme; sie wurde von neuem geboren, und erwuchs schöner wieder empor, als sie zuvor nie war. Der zweyte Vorsteher der wieder erstandenen Abtey, Wilhelm, ein wahrer Mann Gottes, war während seiner 22jährigen Regierung in

der Hand des Herren das gesegnete Werkzeug, durch welches Hirsau ein Institut wurde, aus dem in die hundert andere Klöster theils aus ihrem Verfall wieder herausgerissen und ins Leben gebracht, theils ganz neu gegründet wurden. Wilhelm, ein Muster eines geistlichen Vaters, und mit ungemeinen Gaben ausgerüstet, lebte ganz für den Dienst des Herren mit Wachen und Beten, mit Arbeit und Reisen, mit Sorgen und Pflegen, mit Rathen und Helfen, und einem Wandel in der Demuth und Liebe und in der Furcht des Herrn. Weit und breit wurde das friedliche und fruchtbare Geistesleben der Brüder zu Hirsau bekannt und gerühmt. An diesen Abt wendete sich unser Graf in seiner Verlegenheit; und nicht umsonst. Der eifrige Diener des Herrn, der immer bereit war, wo es galt zu helfen und zu dienen, begab sich in Begleit einiger Mönche selber nach Schaffhausen, und brachte in Verbindung mit dem Grafen, nicht nur alles wieder in gute Ordnung, sondern legte den Grund

zu einer Ausdehnung unseres Klosters, an die man wohl bey seiner Stiftung nicht gedacht hatte. Dies geschah im Jahr 1080. Nach vollbrachtem Geschäft sezte er einen seiner mitgebrachten Mönche den Sigfried, zum Abt ein, befahl das erneuerte Werk dem Herrn, und sezte dann seine Verbesserungsarbeiten an einem andern Ort fort. Einen bessern Vorsteher hätte er uns nicht geben können. Sigfried, ganz ein Geisteskind Wilhelms, brachte durch seine Gaben das Kloster in eine solche Aufnahm, daß noch unter seiner Verwaltung die Bewohner von Aller Heiligen zu einer Menschenheerde von 300 Seelen heranwuchsen. Auf seinen Rath wurde ein neues und grösseres Münster gebaut, in Gestalt eines Kreuzes, nach dem Vorbild der Kirche zu Hirsau, welches mit seinen 12 prächtigen Säulen (eine jede aus einem einzigen Stük) und den 4 hochgewölbten Bogen beym Chor (von Kunstverständigen nicht weniger bewundert, als das schöne Portal beym vordern Eingang) um das Jahr 1101 vol-

lendet da stand. Durch seine Verwendung wurde das Kloster St. Agnes und die Probstey Wagenhausen gestiftet, und die übrigen dem Kloster zuständigen Stifte, Grafenhausen, Lengenau ꝛc. hatten sich seiner Fürsorge zu freuen. Unter den Mönchen selbst hielt er so gute Zucht und Ordnung, brachte einen so guten Geist unter sie, und regierte mit solcher Weisheit und Milde und dem eigenen vorleuchtenden Beyspiel eines frommen Gemüthes, daß auch reiche und adeliche Herren es für ein Glük hielten, ihr Leben im Kreise dieser Brüder, wenn auch nur als der geringsten einer, zubringen zu dürfen. Er versah das Kloster, außer den Büchern der heil. Schrift, mit vielen andern, meist mit den Schriften des heil. Augustins, die er theils von den Mönchen schreiben ließ, theils sie sonst anschafte, vermuthlich von Hirsau aus; denn es ist bekannt, daß Abt Wilhelm eine Menge schreiben ließ, und auf uneigennüzige Weise andere Klöster damit versah. Eine alte Urkunde bezeugt von ihm: „Sigfried sey

ein schöner Mann gewesen, wohl gegründet in der Schrift, gewandt in allerley Geschäften, sowohl geistlichen als weltlichen, sein Rath gesucht, und er selbst bey Gott und Menschen werth." Die Mönche müssen ihn geliebt und geachtet haben, sonst wäre nicht in so kurzer Zeit ihre Zahl so sehr angewachsen. Unter ihnen werden uns zwey Priester genennt, die sich durch Gelehrsamkeit wie durch Frömmigkeit ausgezeichnet haben, nemlich Adelbert und Berthold von Constanz. (Beyde sind im Kreuzgang begraben.)

So diente also die frühe Gefahr, in welcher diesem guten christlichen Werk bald nach seinem Beginnen wieder der Untergang drohte, nur dazu, daß es desto fester und dauerhafter gegründet wurde. Ein Beweis, von welchem entscheidenden Einfluß, auf das Gedeihen desselben die Verwaltung des Abts Sigfrieds gewesen war, ist auch das, daß er bisher gemeiniglich für den ersten Abt ausgegeben wurde, mit dem das Kloster seinen Anfang genommen hatte,

während er wenigstens der dritte, wo nicht der vierte gewesen ist.

Bey den reichen Gaben, womit dieses Gotteshaus gleich Anfangs ausgesteuert wurde, daß eine so große Zahl Menschen da leben und wohnen konnte, so viele und kostbare Bauten unternommen und noch andere Stifte errichtet werden konnten, haben wir zwar nur des eigentlichen Stifters und seines Sohnes gedacht. Allein ihr großmüthiger Vorgang reizte auch andere Gottesfreunde zu beträchtlichen Schenkungen. Es werden als Gutthäter genennt: Cuno ein Graf von Wülflingen. Die Herren Regenbot und Marquart, Volkhardt und Ernst. Dietrich von Hochberg. Wolfgang und sein Bruder Sigfried; Eberhardt, Conrad und Ottgötz. Adelbold, Tutt und Ruprecht. Die Edelfrau Judith und noch viele Andere, die alle entweder Aeker oder Häuser, Höfe, Landgüter, ja ganze Orte vergabten. Merkwürdig ist, wie die Pfarrey Ilnau mit 27 Meyerhöfen und Dörfern zum Kloster gekommen. Graf Albert von

Mörsburg war Schirmvogt des Klosters. Als ein roher, gewalthätiger Mensch hauste er gar unsauber, und fügte dem seinem Schuz anvertrauten Kloster unaufhörlich Schaden zu. Er überfiel einmal den ganzen Zug der Mönche, die seinen Zorn zu besänftigen daher kamen, mit seinen Leuten wie ein Räuber von seinem Thurm herab, wobey viele verwundet, und mehrere niedergemacht wurden. In seinen alten Tagen aber reute ihn des Uebels. Er wollte das Verbrochene wieder gut machen, schenkte dem Kloster aus freyen Stüken Jlnau und Kyburg, und begab sich selbst in den Mönchsstand, und büßte freywillig für seine Schuld. (1122) Der Erzbischof von Trier, der in denselben Tagen zu Schaffhausen anwesend war, und um Vermittlung angesprochen wurde, mochte wohl auch zu dieser Söhnung beygetragen haben, mehr aber noch das erwachte Gewissen.

V.

Die Gräfin Ida.

Einsam und verwaist durch den Heimgang ihres Mannes und den Tod der meisten ihrer Kinder, beschloß die Hinterlassene, das Leben in der Welt an den Schleyer zu vertauschen. Unfern von dem Grab des geliebten Grafen und dem schön gedeihenden Werk seines Sehnens bezog sie ein kleines Häuslein am Bache, dem Emmersberg gegenüber, um da ihre Tage in Stille und Eingezogenheit zuzubringen. Da entstand durch die unermüdete Sorge des trefflichen Abts ein Frauenkloster daraus, nach der Regel des heil. Benedikts. Er ließ Cellen und Kirche erbauen, und bald schlossen sich gleichgesinnte Franen der Ida an, welche Sigfried den übrigen zur Vorsteherin sezte. Er selbst nahm diese neue Schwestergesellschaft unter seinen Gehorsam und sezte über sie einen Probst, dem immer im Namen des Abts die Verwaltung und Aufsicht darüber anvertraut wurde. Ida war also die erste

Meisterin des Agneser Klosters, (denn so nannte man die Vorsteherin, und nicht Abtissin, welcher noch eine Priorin beygeordnet wurde). Ihr geistreich geführtes Leben, ihr Gehorsam, ihre Ergebung bey anhaltenden körperlichen Leiden verbreitete einen guten Geist unter die ersten Klausnerinnen, und legte einen guten Grund für die Zukunft. In dieser Einsamkeit erfreute sie sich besonders der Geistesgemeinschaft einer, ihr durch den Geist wie durchs Geblüt verwandten, Nonne, der Irmentrut, die als die ausgezeichnetste unter ihren Schwestern genannt wird. Doch eine Sorge lag der frommen Ida noch schwer auf dem Herzen; das neue Stift hatte die bischöfliche Weyhe noch nicht empfangen und war also noch nicht förmlich in den Verband der älteren Stiftungen der Art aufgenommen. Die Uneinigkeit zweyer Bischöfe und andere Hindernisse machten es damals unmöglich, daß die Weyhung vor sich gehe. Bey diesem Kummer ihrer Seele, in welchem sie fürchtete, das angefangene Werk möchte

wieder untergehen, erschien ihr einstens ihr Gemahl und tröstete sie mit den Worten: „O ihr meine Allerliebste! Lassend euch nit „kümmern, wie das Kloster geweyht wèrde; „Gott wird mit seinen Heiligen gegenwär„tig seyn, so es geweyht wird." Damit begnügte sie sich auch, obgleich sie es nicht mehr erlebte. Der dritte März ist der Tag, an welchem sie in die ewige Freude eingieng, nachdem sie ihren Gemahl um vieles überlebt hatte. Ihr Leib wurde neben den Grafen in seinen Sarg gelegt, neben welchen dann bald auch die Leiber ihres Sohnes Burkhardts und seiner Gemahlin Hedwig (einer sächsischen Herzogin) ihre Ruhestadt fanden.

VI.

Die Heiligthümer v. Trier.

Abt Adelbert, wahrscheinlich der Sechste, (um 1102) war ernstlich darauf bedacht, das neue Münster mit angemeßnen Heilig-

thümern zu versehen. Damals hielt man viel darauf, an dem Ort der öffentlichen Verehrung Gottes die Leiber solcher Menschen, die während ihres Lebens im Fleische durch einen keuschen Wandel in der Furcht sich ausgezeichnet und für ihren Leib und Seele die Unsträflichkeit fleissig gesucht haben, die uns in dem Erlöser angeboten ist, aufzubewahren als kostbare Kleinode. Man glaubte damals allgemeiner als jezt an die in der heil. Schrift gegründete Wahrheit, daß ein wesentlicher Unterschied sey zwischen den Leibern solcher, die in Sünden fortgelebt und nichts als Beflekung über sich gebracht, und derer die nach der Heiligung gestrebt haben. Daß man nun die Anwesenheit der leztern in den Gotteshäusern, besonders wenn es ausgezeichnete Christen waren, für gar angemessen und zum wenigsten für lehrreich hielt, wer kann das mit Recht tadeln? Um das Jahr 1072 wurden in Trier die Leiber von 13 Märtyrern ausgegraben, da man den Leichnam des St. Paulins aufsuchte, welcher mit den übrigen

(in der Zeit, da die Normannen Deutschland und Frankreich verheerten) in unterirdische Gewölbe verschlossen und verborgen wurde. Da unser Kloster mit denen zu Trier, wo früher der Sohn unseres Eberhardts Erzbischof war, in freundschaftlichem Verhältniß stund, so reiste Abt Adelbert dorthin und bat persönlich um die Leiber der Märtyrer Constantius und Alexanders und um den des ersten trierischen Erzbischofs Agritius, um die neue Kirche damit auszusteuren, was er um so eher mit Erfolg thun zu können glaubte, da der damalige Erzbischof Bruno ein Pflegling Udo's, des Sohns unsers Eberhardts, gewesen war. Nach öfterem Ansuchen wurde ihm die Bitte gewährt, und glüklich brachte er die erlangten Heiligthümer zur Freude alles Volkes nach Aller Heiligen. Sie wurden wahrscheinlich bey den drey Hauptaltären des Münsters ausgestellt.

VII.

Das Klosterleben.

Aber was haben denn die vielen Leute im Kloster eigentlich alle gethan, möchte man fragen, ist nicht viel Müssiggang da gewesen? So fragt der Vorwiz. Aber wenn man hineinsieht in das Wesen und Treiben einer geistlichen Heerde unter dem Hirtenstab eines tüchtigen Abtes zu guter Zeit (denn eine solche muß man zum Muster nehmen, wie in allen menschlichen Dingen, und nicht die Zeit des Verfalls) so wird man mit Freude erfüllt ob dem schönen Verein gleichgestimmter Christen, die sich ausschließlich dazu verbunden haben, so zu sagen Tag und Nacht mit Gebeten und Gesängen den Herren zu loben, und ihre Zeit und Kräfte ganz seinem Dienste zu widmen. Es war eine große Haushaltung, wo in der schönsten Ordnung jedes Glied unter der Leitung des Vaters sein angewiesenes Geschäft hatte, und alle vom geringsten bis zum obersten durch denselben Geist, den Geist Jesu Christi,

brüderlich verbunden waren. Dem Abt zunächst standen die Conventherren, der eigentliche Kern des Ordens, die die Berathung des Ganzen übernahmen, und vorzugsweise die geistlichen Geschäfte verrichteten. Außer den vielen Feyertagen, hatte man täglich Gottesdienst, und selbst in der Nacht wurden fortwährend Gebete gehalten (theils Fürbitten, theils zum Lobe Gottes) und sangen die Chöre geistliche Hymnen (vigilien). Die übrige Zeit wendeten sie an, um durch Lesung der heil. Schrift, durch Contemplation und Forschung in den geoffenbarten Geheimnissen Gottes immer tüchtiger in ihrem Berufe zu werden. Den Angefochtenen, den Rath und Trost-Bedürftigen, den Verirrten waren sie bereit, mit der Gabe des Geistes zu dienen. Die einen gaben sich ab mit Unterweisung und Erziehung solcher jungen Leute, die künftig in ebendenselben Dienst des Herren treten wollten, andere schrieben mit zierlicher Schrift die heil. Bücher auf Pergament ab, oder die Kirchenväter oder andere wichtige und

nüzliche Schriften, entweder zum eigenen Gebrauch des Klosters oder für andere. Wenn man an die Menge mit viel Mühe und Fleiß auf Pergament geschriebener Bücher denkt, die jezt noch in Bibliotheken in Städten und Klöstern und Archiven gefunden werden (und wohl nicht mehr die Hälfte ausmachen), so wird man nicht sagen, daß diese Leute müssig gegangen seyen. Und was war das nicht für ein unsäglicher Gewinn, daß in der Zeit, in welcher die Buchdrukerkunst noch nicht bekannt war, das Abschreiben des Wortes Gottes in so treuen und sorgfältigen Händen war. Ueber diese Schreiber war ein gelehrter Correktor gesezt, der darauf Acht hatte, daß nicht der kleinste Fehler sich einschleiche, und etwa auch Glossen hinzu sezte. Einem jeden war sein Geschäft nach seinem Vermögen angewiesen; wem geistige Arbeiten zu schwer waren, der mußte mehr mit den Händen arbeiten. Ausser diesem innern Kreis des Conventes, waren die sogenannten Bekehrten, die der Welt abgesagt hatten, und ihr Leben

auch als Mönche im Kloster zubrachten. Außer ihrer Theilnahme am klösterlichen Gottesdienst, besorgten sie die zeitlichen Geschäfte innerhalb des Klosters. Sie dienten den Mönchen als Zimmerleute, als Maurer, Schmiede, Schlosser, Schneider, Schuster, Gerber ꝛc. und standen nach der Regel des Ordens unter stündlichem Gehorsam. Wenn sie von der Arbeit des Tages müde waren, hatten sie die Freyheit nach gehaltenem Abendgottesdienst zur Ruhe zu gehen, oder den Vigilien beyzuwohnen; aber sonst waren ihnen jede Stund ihre Aufgaben vorgeschrieben. Diese unterschieden sich äußerlich dadurch von den andern, daß sie Bärte trugen. Den äußersten Kreis bildeten die Oblatores, die dem Kloster überhaupt zu dienen sich hingegeben hatten, und wurden vornemlich zu den Geschäften außerhalb der Mauren gebraucht. Im Hospital reichten sie den Kranken die äußere Pflege, hatten die Heerden zu hüten oder Holz und Steine herzutragen, Kalk zu bereiten, Boten-Dienste zu thun und was

sonst noch ein so ausgedehnter Haushalt erforderte. Sie glichen den Gibeoniten bey den Kindern Israels. Alle aber waren dadurch unter einander verbunden, daß ein jeder, was er that, dem Herrn that, daß sie sich ein jeder mit seiner Gabe, sey's mit seiner Gedult, oder seinem Gehorsam, oder Glauben, oder Liebe, gegenseitig ermunterten, zu wachsen in den Tugenden, durch welche unser Herr, als der Vorgänger in dem allem, gepriesen wird. Und wirklich herrschte in guter Zeit unter ihnen allen ein Geist der Andacht, der Liebe Gottes, der Eintracht, der Verläugnung des Seinigen, und der Zucht, und ein Eifer ihr Licht leuchten zu lassen und vor der Welt zu zeigen, was eine christliche Gemeinschaft seyn könne und solle, so daß sie einem Heerlager Gottes glichen, als die mit den Waffen des Geistes die Vermehrung seines Reiches an ihrem Theil nach Kräften förderten. (Acies castrorum Creatori humanæ salutis grata, multumque acceptabilis, adversariis autem formidanda. Trithem. Chron. I. Pag. 228.)

VIII.

Die Aebte.

1. Wie der erste Abt hieß, ist ungewiß.
2. Liutolf war der zweyte und lebte 1064 bey der Einweyhung des ersten Klosters.
3. Sigfried, Erneuerer des Klosters, von Abt Wilhelm aus Hirsau eingesezt. ✝ 1096.
4. Dietbold, ebenfalls aus dem Kloster Hirsau (vid. Trithen. Chron. I, Pag. 266. *) Er muß nicht lange gelebt haben.
5. Gerhard, ein Italiener, wird als ein tüchtiger und frommer Mann geschildert; aber da ihm eine große Parthey abgeneigt war, verließ er das Kloster bald, und reiste mit etlichen Mönchen nach Jerusalem, während damals gerade die Kreuzzüge glüklichen Fortgang hatten. Er wurde dann Erzbischof von Cäsarea.

*) Sigefrido autem mortuo Dietboldus monachus ex Hirsaugia ad idem cœnobium Schaffhusen mittitur, et in Abbatem sublimatur.

6. Adelbert von Messingen 1102. Er bringt wieder vieles in Ordnung und befördert die weitere Aufnahme des Klosters nach bestem Vermögen.
7. Conrad von Gundelfingen, aus der Abtey St Blasien berufen, ist aber nur ein Jahr in dieser Würde 1141.
8. Adelbert II. Er reist nach Worms, als der Kaiser dort einen Reichstag hielt, und bringt dem Kloster die kaiserlichen Freyheiten zu.
9. Ulrich, lebte um 1148.
10. Conrad von Klingenberg.
11. Eberhardt. Dieser brachte die ehemaligen Besizungen an Stauffen-Berg wieder an das Kloster durch eine gütliche Ausgleichung mit St. Blasien, wodurch das gestörte Freundschaftsverhältniß mit leztern wieder hergestellt wurde.
12. Nogger 1179. regiert nicht lange.
13. Adelbert III, ab eodem Anno.
14. Hugo I, lebt Anno 1192. Als er der innern Zerwürfniß im Kloster nicht mehr zu steuern vermochte, resignirte er.

Die nicht gut gesinnte Parthey drängte einen Rudolf zum Abt auf, worauf es aber noch schlimmer gieng. Da befahl Papst Cölestin III, den aufgedrungenen Abt zu entsezen und vermochte den Hugo, daß er wieder den Hirtenstab ergriff. ✝ 1199.

Man muß sich nicht stossen an dem vielen Menschlichen und Aergerlichen, das in der Geschichte unsers Klosters vorkommt. Es ist nirgends anders unter der Sonne. Das ist die Geschichte der ganzen christlichen Kirche; das ist die Geschichte jeder Pfarrey. Die Wege des Herren sind im Verborgenen, und so lange es sein Wille ist, daß Gute und Böse unter einander seyen, so lange muß auch seine Kirche durch Ehre und Schande gehen. Der goldene Lebensfaden aber, der sich durch das Ganze hindurch zieht, der verborgene Kern in der Schale, das ist die Hauptsache; und wohl uns, daß die Zeit gewiß kommt,

in welcher die Schmach gehoben und die Schale auf immer hinweggeworfen wird. Erst ecclesia pressa, militans, und hernach triumphans; sage nicht, das erstere dauert aber so lange, das leztere wird noch viel långer dauren. Röm. VIII, 1 und folg.

15. Conrad II, lebte 1203.
16. Rudolf von Thengen, der jüngere. Seine Wahl mußte auch erstritten werden.
17. Burkhardt 1231. Er muß in großem Ansehen gestanden haben, da er auf einer Kirchenversammlung zu Constanz und bey andern wichtigen Anlässen gebraucht wurde.
18. Hugo II. Diesem Abt machte der Schultheiß der Stadt die Verleihung dieser Würde, die alljährlich geschah, streitig, doch ohne Erfolg.
19. Conrad von Henkart 1260. Unter diesem Abte erhielt das Kloster wieder besonders viele Schenkungen.
20. Ulrich v. Immendingen 1284—1295.

21. Conrad IV, von Liebenfels. Im Jahr 1308 verlieh er die Rheinfischenzen an Conrad Gelzer, auf welchem Geschlecht das Lehen noch heutigen Tages ist. Unter ihm war das Kloster so sehr verschuldet, daß der Bischof von Constanz Regeln zu besserem Haushalt vorschreiben mußte, und als dies nichts half, das Convent den Schluß faßte, die große Anzahl der Mönche nach und nach bis auf 40 herunterzubringen.
22. Conrad V, erwählt ums Jahr 1313.
23. Hans im Thurn 1323 — 1333. Die Gebrechen des Klosters wuchsen; der eingedrungene weltliche Sinn war durch kein äußeres zu Hülf kommen und Reformiren zu verdrängen. Daher hatte dieser Abt eine unruhige Verwaltung; einen Zwist mit den Conventualen mußte König Friedrich, der eben in Schaffhausen anwesend war, schlichten, und als ein solcher nach vier Jahren von neuem ausbrach, legte sich Herzog Otto von Oestreich dazwischen. Auch

die Stadt bekam Streit mit dem Kloster, in dem es so weit kam, daß der Abt gefangen wurde und erst durch energisches Einschreiten des Bischofs von Constanz wurde dem Streit Einhalt gethan.

24. Jakob von Henkart, regierte 17 Jahre wohl, und brachte alles wieder in guten Stand.

25. Hans II, genannt der Dörflinger. Unter ihm traf das Kloster eine schwere Züchtigung, es brannte nemlich beynahe ganz ab, außer dem Münster und den besten Kirchen-Ornaten und Meßgewändern wurde wenig gerettet.

26. Jakob II. Unter ihm vergabt K. Heggenzi das jezige Schwesterhaus 1358 an das St. Agneser Kloster.

27. Berthold Wiechser. † 1361 und ist im Münster begraben.

28. Walther von Seglingen. Großer Reichthum, große Sorgen. Das mußte dieser Abt während seiner langen 35jährigen Verwaltung, wie schon mehrere

seiner Vorgänger, erfahren. Die vielen Grundzinse, Gefälle, Häuserzinse, und andere Rechte, die das Kloster in der Nähe und Ferne hatte, wurden öfter von einzelnen Debitoren bestritten oder abgeleugnet, daher der Abt viel zu thun hatte, um selbige zu behaupten, was um so dringlicher war, da ohne dies schon seit Anfang des Jahrhunderts im Haushalt des Klosters wenig Gedeihen und Segen war. Es mußte ihn schmerzen, die Probstey Lengenau im Argäu, die wegen zerrütteten Vermögensumständen sich nicht mehr selber halten konnte, fahren zu lassen, da er selbst nicht mehr im Stand war ihr wieder aufzuhelfen. Er übergab sie dem Grafen Heinrich von Montfort, Herr zu Tettnang, der sich ihrer treulich annahm durch eine gänzliche Erneuerung, und seine besondere Zuneigung zu dieser geistlichen Stiftung dadurch auch bewies, daß er seinen Leib dort wollte ruhen lassen.

Auch einen schönen Baumgarten, der auf dem Plaz von der Gloke bis zum Dornhahneneck gestanden hat, fand sich der Abt gemüssigt abzutreten, zum Bau von Bürgershäusern gegen einen jährl. Grundzins. Während seiner Regierung geschah der grosse Brand in der Stadt, und es scheint überhaupt die Geschichte der Stadt mit der des Klosters parallel gegangen zu seyn; stand es in diesem gut, so gieng es auch jener wohl, nur mit dem Unterschied, daß das Kloster mit guten oder bösen Tagen immer vorausgieng. Kam eine gütige Bescheerung vom Herren oder eine Züchtigung, so fieng sie allemal beym Kloster an, als dem Hause Gottes. Nahm Unglaube und weltliche Gesinnung in unserer Stadt überhand, so machte das Kloster den Vorgang.

29. Berthold II von Sisach (aus einer adelichen Familie der Stadt) 1396 bis 1425. Er und seine ganze Familie erwiesen dem Kloster viel Gutes. Es

war gut, daß diese Zeiten hindurch die Aebte nicht so häufig wechselten, und während 64 Jahren nur zwey den Hirtenstab führten. In die Zeit seiner Regierung fällt das berühmte Concil zu Constanz, und er hatte die Ehre, den neuerwählten Papst Martin V, im Kloster zu beherbergen. Auch der Bischof von Constanz, Otto, ein geborner Markgraf von Rötelen, nahm seine Zuflucht in unserer Abtey, als nach geendetem Concil die Pest in seinem Bisthum verheerend wüthete, und hielt sich eine geraume Zeit da auf. Zur Vergeltung ließ er den großen kreuzförmmigen Saal bauen, in welchem jezt die Ministerial-Bibliothek aufgestellt ist. Unter diesem liegt Abt Berthold mit seinen Brüdern in einer Kapelle begraben. Er starb 1425.

30. Hans Peyer im Hof. Wie einige seiner Vorgänger hatte auch er viel zu thun, um die verfallne Zucht und Ordnung bey den Nonnen zu St. Ag-

nes wieder herzustellen. Die Aebte zu Stein und Engelberg mußten ihm hiezu behülflich seyn. Der gute, Gott und seinem Dienst ergebene Sinn, war aus diesem Stift gewichen. Vielleicht daß man bey der Aufnahme von Novizen nicht genug auf die erforderlichen Eigenschaften sahe, und überhaupt mehr den äussern Zuwachs als den innern Gehalt im Auge hatte. Denn schon 100 Jahre zuvor war die Anzahl der Nonnen so groß, daß man bey einer schon damals vorgenommenen Reformation für nöthig fand, ihre Zahl nach und nach bis auf 60 aussterben zu lassen. Unter diesem Abt geschah es, daß Rüeger Imthurn, Mönch von Aller Heiligen, auf einem Tanz mit den Nonnen zu St. Agnes todt zur Erde fiel. Er brachte auch das Schloß Wörth im Lauffen durch Kauf an das Kloster. ✝ 1443. Ihm folgte

31. **Berthold III, Wiechser.** Dieser

ließ das kolossale Bild des Gekreuzigten im Münster aufrichten, (es war 22 Fuß lang und in der Mitte des ersten Bogens vor dem Chor befestiget) davon man nach der Reformation so viel Aufhebens machte. Daher bey so vielen Leuten der Wahn sich bis auf unsere Zeit fortgepflanzt hatte, als wäre wirklich ein ungeheurer Göze ehemals im Münster gestanden. Unter Berthold Wiechser flüchtete Eberhardt Schwager (ein Schaffhauser), beliebter Abt in Rheinau, mit seinem ganzen Convent hieher, weil er der feindlichen Gewalt des Grafen von Sulz weichen mußte, und hielt sich 2 Jahre hier auf. Abt Wiechser starb 1466 und hatte zu einem Nachfolger

32. **Conrad VI, von Dettikofen.** Dieser muß ein sehr thätiger Mann gewesen seyn, der allem aufbot, was zur Aeufnung seines Stiftes dienen mochte; er scheint aber seinen Eifer und seine Thätigkeit mehr auf seine äußere Er-

haltung gerichtet zu haben, als auf das was eigentlich Noth that. Er brachte Eschheim und Griesbach an das Kloster, baute die neue Abtey (wo jezt die Verwaltung ist), bewilligte den Bau einer neuen Kapelle St. Anna, an dem Plaz, wo jezt das Haus zum Luchs steht, und ließ auch die große Gloke im Münster gießen, die ihres reinen und tiefen Tones wegen ein Meisterstük der Kunst ist *), widersezte

*) Die Gloke hat beinahe 19 Fuß im Umfang, und obgleich einmal ein beträchtliches Stük herausgesprungen ist, hat sie von ihrem festlichen Ton nur unmerkbar verloren. Um den Helm steht: vivos voco, mortuos plango, fulgura frango. Miserere Domine populo, quem redimisti sanguine tuo. Anno Domini MCCCCLXXXVI. Um den Kranz: Osanna heiß ich. In dem Namen Gottes ward ich. In .... istet man mich. Der Hochwirdig Her Her Cuonrat Detikoffer, Apt von Schafhusen, macht mich. Ludwig Peiger von Basel goß mich. Maria, reini Muoter, bit fuir uins. — Nach der Reformation (1604) wurde eine kleinere neben diese aufgehängt mit der polemischen Aufschrift: Zelo fusa bono, campanis priscis consono. Lux postquam tenebras exuperasset atras. *Fulgura non frango, nec plango morte peremtos.* Aes ego viventes ad pia sacra vocans. — So gar nüchtern ist man worden!

sich aber, als am Oehlberg die berühmte Kapelle St. Wolfgang errichtet wurde. Ihm folgte

33. **Heinrich Wittehahn**, 1489—1501. Unter ihm wurde die große Gloke im St. Johann gegoßen 1496.

34. **Michael Eggenstorfer** von Constanz, guten Andenkens. Dieser friedliebende, auch den Wissenschaften zugethane Abt, war gewiß nicht sine numine gerade in diesem Zeitpunkt Vorsteher unseres Klosters. Er muß sehr jung zu dieser Würde gekommen seyn. Auf der Ministerial-Bibliothek hat man noch schöne Spuren seines Sinnes. Er wußte was es heiße: „geistlich seyn.“ Anno 1515 wurde die Kirche zum St. Johann bedeutend erweitert, durch den Anbau von zwey neuen Hallen auf beyden Seiten. Unter jedem Bogen, waren Altäre, von denen mehrere von Privatpersonen auf ihre Kosten erbaut wurden (z. B. von den Löwen, von den Täubern) und der Abt selbst beför-

derte durch sein Beyspiel die gewekte Freygebigkeit zu diesem Bau. Anno 1519 segnete er den Hans Stokar zu seiner Pilgerfahrt nach dem heil. Grabe. Obschon er selbst kein Reformator war, förderte er doch die Sache des Evangeliums auf seine Weise, und freute sich der Liebe zum Wort Gottes, die unter dem Volk allgemein erwacht war, wenn er gleich sahe, daß daben eine Abneigung gegen die bisherigen Einrichtnngen der Kirche sich zeigte und nährte. Schon im Jahr 1524, also fünf Jahre früher, ehe die Reformation öffentlich bey uns eingeführt wurde, übergab er das Kloster in die Hände der Obrigkeit. 1529 verehlichte er sich mit Agnes Keller, einer ausgetretenen Nonne von Töß, und ließ sich auf der Kaufleutstuben zum Gesellschaftsgenossen aufnehmen. Er starb im Ruf wahrer Gottesfurcht im Jahr 1552 den 25. Januar. Sein Leib wurde in der (alten) St. Anna

Kapell beygelegt, unter einem marmornen Grabmal, das er sich selbst hatte machen lassen. Aber bald nach der Reformation wurde dies Grabmal hinweggeschaft und sein Leichnam auf dem allgemeinen Gottesaker begraben. *)

IX.

Das Aufblühen der jungen Stadt.

Das schöne Gedeihen der Stiftung der werthen Grafen von Nellenburg zog dem

*) Merkwürdig sind die Worte, die dieser Abt auf eine Gloke bilden ließ, welche auf seine Verordnung für's Münster gegossen wurde, im Jahr 1516, worauf denn bald die Reformation erfolgte. Die Worte lauten: O rex gloriæ veni nobis cum pace et tempestive. Es ist dies zwar eine alte Bitte, die häufig vorkommt unter den Glokenaufschriften jener Zeit; aber der Zusaz, der sonst nicht vorkommt, ist merkwürdig: et tempestive (und das bald!). Ist das nicht als ob eine weissagende Ahnung in dieser Bitte läge? „Weissagung ist in dem Munde des Königs.“ Sprüchw. 16, 10. Der Abt ist auf dieser Gloke vor dem Kreuze Christi knieend abgebildet.

Orte Schaffhausen immer mehr Freunde und Liebhaber zu. An einem Ufer des Rheinstroms, wo er wie nirgends so sanft und klar daher fließt, ehe er über Felsen und Klippen dem großen Sturz bey Neuhausen zu eilt, rings umgeben mit fruchtbaren Hügeln, in einem anmuthigen Thalgrund lachte das friedliche Kloster Aller Heiligen den Herkommenden an; und wenn in jenen Zeiten der Kraft das freye und hochsinnige Leben der Höhe den Edelmann auf die Gipfel der Berge heraufzog, um sich da eine Behausung der Freyheit zu bauen, so hatte doch das Wohnen um die stillen Gotteshäuser und die geheimnißvollen Werkstätten derer, die der Welt entsagt hatten, einen nicht mindern Reiz, ja einen überwiegenden für Gemüther, die sich zu Gott und dem Trachten nach seinem Reich hingezogen fühlten. Manchem lag in jenen Zeiten des Aufblühens der Klöster das Wort in der Seele: „Hier ist gut wohnen, lasset uns Hütten bauen.“ Bey dem unsrigen kam noch das hinzu, daß schon vor seinem

Anfang ein leichtes Ansiedlen und Durchkommen an diesem Orte angebahnt war. Die Herrschaft des Abts (denn er hieß Herr von Schaffhausen) fürchtete man nicht, und war einem lange Zeit gar nicht ungelegen, sonst hätten die Reichen es nicht mit so vielen Schenkungen fortwährend begabt. So kam es nach und nach dazu, daß eine große Anzahl des umliegenden Adels in Schaffhausen sich niederliesse und es veranlaßte, daß der Ort immer mehr gesucht wurde. Selbst viele, die auf ihren Burgen blieben, hielten es für nichts geringes mit Schaffhausen verburgert zu werden; solche hatten aber meistens zugleich auch eigenthümliche Wohnungen oder Thürme in der Stadt. Während jezt alles innert die Mauren der Stadt zusammengeschrumpft ist, war damals Schaffhausen mit Bürglein und Burgen und Schlössern in immer sich weiter ausdehnenden Kreisen umzingelt, und die Lebensfäden dieses Gemeinwesens erstrekten sich, wie die Wurzeln eines Eichbaums, ringsumher weit in das Land hinaus. Vom Löwenstein, dem

Fulabürgli, dem Wert, dem Schloß Laufen, Schloß Herblingen erweiterten sich die Kreise der Burgen gegen Abend bis nach Küssenberg, nach Gutten-Berg und Ewatingen auf dem Schwarzwald, gegen Mitternacht nach Fürstenberg und herum nach Stofeln, Hochhöhen bis zur Nellenburg und zur Hohenklingen, im Mittag nach Gisberg, Goldenberg und Mandach, zwischen innen dann Randeg, Roseneg, im Kletgäu, vor allen die Randenburg, Hartenkirch ob Siblingen, Krenchingen, Roßberg, Radeg u. s. w. in allem wohl über 30 Schlösser und Burgställe. Es war ein Leben und Aufblühen unserer Stadt in den ersten Jahrhunderten nach der Stiftung des Klosters, daß es uns jeztlebende beym Rükblik darauf schmerzen muß, zu sehen und zu fühlen, wie sie sogar heruntergekommen ist, und wenn die eigentliche Lebensader, die sich von Anfang an durch alle Geschlechter hindurch gezogen hat, nemlich: der Glaube und die Hoffnung unserer Väter auf Gott, den lebendigen Gott, nicht jezt noch schlüge

in dem Herzen ihrer Geisteskinder (denn sie war nie jemals eine heidnische Stadt, sondern christlich Wesen hat sie auf und empor gebracht) so möchte man vor Schmerz vergehen. Aber eben dieser goldene Lebensfaden, von Graf Eberhardt angesponnen, wie dünn und schwach er auch geworden ist, ist noch nicht abgebrochen, und kann wohl wieder zu seiner den ganzen Leib durchdringlich belebenden Stärke kommen, eben weil noch Gott unsere Hoffnung ist.

Freylich auf Burgen und Adel und hohe Standespersonen kommt es nicht an, das sind Erscheinungen, die, wie alles Irdische einmal ihr Ende erreichen. aber sie waren doch Zeichen vom vorhandenen Segen und Gedeihen, welches von oben herab dahin kommt, wo man den Herren sucht, und wieder flieht, wo man ihn verläßt. Und wie es damals handgreiflich vorhanden war, so kann dasselbe, wenn gleich nicht mehr in den nemlichen Gestalten wiederkommen. Man wird keine Klöster und Gotteshäuser in mittelalterlicher Pracht

mehr bauen und ausschmüken, und das edle Ritterthum der Burgbewohner wird nicht mehr in derselben Gestalt aufkommen, aber der Adel den der Christenglaube der Seele geben kann, kann wieder anderes und vielleicht größeres noch hervorbringen, dessen nemlich, was vor Gott und Menschen eine Ehre ist. Es giebt noch ein anderes Reich, als das untergegangene heilige röm. Reich deutscher Nation, dessen Schaffhausen noch eine freye Stadt werden kann; jenes währte circa tausend Jahre, d. i. vom Karl dem Großen bis Napoleon (von 800 bis 1800), dieses aber, wenn es tausend Jahre gewährt hat, hört noch nicht auf, sondern daurt seiner Natur nach in die ewigen Ewigkeiten. Es giebt noch eine andere und festere Verbrüderung als die edle und mit Recht berühmte der Eydsgenossen; ewige Bünde, die weder können noch dörfen jemals aufgelöst werden, weil sie in dem Willen Gottes gewurzelt sind, den er gefaßt hat vor Grundlegung der Welt. — Aber wir kehren zur Geschichte.

Es ist zum Erstaunen, wenn man einen Blik thut in das dreizehende und vierzehnde Jahrhundert, was man da für ein Leben und Treiben antrift. Mehr als 80 ritterliche Geschlechte, worunter sehr zahlreiche, findet man da, von denen jezt keine Spur mehr vorhanden ist. Die Imthurn, die Peyer, die von Mandach haben zwar noch jezt ihre Nachkommen aus jener Zeit her, aber wo sind die von Fulach, die Trüllerey, die Schönlöwen, die Kronen u. s. w.? Ich will nur ein unvollständiges Verzeichniß der rittermässigen Familien, die in jenen beyden Jahrhunderten (besonders sicher um die Mitte selbiger Zeit) beysammen sich fanden, hier ausstellen und man wird verwundert fragen: wo sind sie alle hingekommen.

Ammann v. Mörlach.
von Balm.
— Ballendorf.
— Barzheim.
— Berou.
— Bettmaringen.
von Birkendorf.
— Brandek.
die Brümsy.
von Brun.
— Buch.
— Buchsee.
— Buesingen.

von Büßlingen.
die Cronen v. Tengen.
von Engen.
— Ergoltingen.
— Eschheim oder Aschach.
— Ewatingen.
die Fridbolden.
von Fulach.
— Gächtlingen.
— Göberg.
— Goldbach.
— Grüt.
— Grießbach.
— Girsperg.
— Hartenkirch.
— Haslach.
die Heggenzy.
von Henkart.
die Truchsessen von Herblingen.
von Homburg.
— Hewdorf.

von Hüfingen.
die Hünen von Beringen.
von Hünenberg.
die Jöhler.
— Irmensee.
— Jünteler.
von Klingenberg.
— Küßenberg.
— Landenberg.
— Lichtenstein.
zur Linden.
die Löwen.
von Mandach.
— Merishausen.
die Meyer im Wört
— am Ort.
— die Peyer im Hof.
von Radeg.
— Randeg.
— Randenburg.
die Roder.
von Roßberg.

von Rheinau.
— Reyschach.
die Schwager von Schwarzach.
von Spiegelberg.
am Staad.
von Stettbach.
die Stokar von Barzheim.
von Stoffeln.
— Stühlingen.
— Tettingen.
zum Thor.
die Trüllerey.
von Teuffen.
im Thurn.
von Uehlingen.
— Villingen.
— Urfahr.
— Zurzach.
die Wiechser.
von Wilchingen.
— Winkelsheim.
— Windelok.
— Wohlshausen.

Dies sind 80 der edlen Geschlechter, einst die Kraft und Zierde unserer Stadt, von denen drey einzige noch unter uns leben. Sie halfen durch reiche Vergabungen und Stiftungen die allgemeine Wohlfahrt aufrichten, sezten Gut und Blut zum Wohl der Stadt, und halfen mit Rath und Weisheit das Regiment verwalten. Viele von diesen Vordern leuchteten mit dem Vorbild ächter Tugend voran, und es ist Schade, daß man nicht mehr einzelne Züge aus ihrem Leben

aufgezeichnet findet. Durch sie kam das Kloster und die Kirche der Baarfüßer auf; (1260) einer von ihnen stiftete das Sondersiechenhaus auf der Steig (1286); Conrad Heggenzy das Schwesternhaus (1358); und an Zeugnissen von Wohlthätigkeit aller Art, besonders gegen die Armen und Elenden sind die Urkunden voll. Einzelne Glieder ihrer Familien waren Bischöfe, Domherren, Aebte, Prälaten, Aebtissenen und Meisterinnen, Schultheissen, Reichsvögte, Räthe der Königen, tapfere Genossen des St. Johanser Ordens ꝛc. So war Heinrich von Klingenberg M. A. (1292) Bischof zu Constanz, vorher aber des Kaisers Canzler. Ein anderer Heinrich von Klingenberg war (1465) Domherr zu Constanz und Augsburg. Christofel vom Grüt ist Abt in St. Blasien (1461). Agatha Heggenzy war Abtissen im Kloster Sekingen; Johann Heggenzy Ordensmeister der St. Johanniter. Heinrich von Mandach, Abt zu Rheinau. Hans Peyer im Hof, Bischof zu Orange, im Erzbisthum Avignon. David

von Winkelheim, Abt zu Stein. Hans von Windelok, Bischof von Constanz u. s. w. Freylich geschah auch Manches, welches den Glanz des Adels sehr verdunkelte, aber wer möchte das, was von der Sünde kommt, verewigen. Lieber gedenken wir der edlen Thaten, bey denen oft eine Kraft, eine Treue und Gütigkeit sich zeigte, wie man sie heutzutage seltener findet. Z. B. als Werner zum Thor, um 1370 seines Endes gedachte, gieng er an's Schuldbuch und strich armen Schuldnern ihren Debit durch, vermachte von seinen Gütern allen Stiftungen (geistlichen und weltlichen) in der Stadt einen ziemlichen Theil; und dann vielen Armer in und außer den Klöstern gedachte er mit Namen, eben so auch der Gotteshäuser zu Ridingen, im Paradies, im Niderdorf und noch anderer Armen, die er, wie es scheint, in seinem Leben, nicht aus den Augen ließ. Er stiftete auch eine Spende, aus welcher allen Armen jährlich 8 Mutt Korn ausgetheilt werden sollte. Nicht minder freygebig bewies sich

sein Weib, Elisabetha Engler. Dieß muß ein frommes Paar gewesen seyn. Sie hatten eine Tochter im Kloster Feldberg, aber man sieht daraus, damals war man weniger so engherzig, daß man es sogar für eine Pflicht gehalten hätte, wie jezt geschieht, den Kindern Schäze zu häufen; ihre Tochter war ihnen nicht minder lieb, wohl aber noch lieber, denn sie wurde gleicher weise bedacht. Es ist auch ein Beweis, daß der elterliche Wille nicht schon im 40sten Lebensjahr untergegangen war im Willen der Kinder, wie das noch stärker hervortritt in der ächt väterlichen That des für der Söhne Heil besorgten Alten von Uelingen. Derselbe hatte im Dorfe Uelingen seinen Burgstall; hoch über dem Dorf am Ufer der Aar strebt ein Fels aus dem Berg empor, prächtig geeignet eine sichere Veste zu tragen für einen Ritter. Für das sahe er einst auch bey noch guten Tagen den Felsen an; er dachte: da oben wär's doch besser, und bald ward ein Schloß darauf gebaut fest und

unzugänglich, wie keins weit und breit in der Umgegend, und konnte es drum wohl Besserstein heißen — besser zum Schuz wider Gewalt und Unrecht, aber nicht besser um dergleichen selbst zu üben. Aber seinen Söhnen kochte es schon in der Brust, wie sie sich einst ihren Nachbarn furchtbar machen könnten, und träumten schon von Fehde und Raub. Der gute Alte wurde dies inne, und es jammerte ihn des Fluchs, den seine Söhne über sich ziehen würden; denn dazu wahrlich hatte er Besserstein nicht gebaut. Da ließ er das Schloß völlig räumen, wie wenn es nicht mehr bewohnt werden sollte, beschied seine Söhne zu sich und redete also: „Liebe Söhne, „dies feste Haus habe ich mir und euch „und unsern Nachkommen zu Trost, und „dem gemeinen Mann zu Gutem erbaut; „aber ich habe euer Vorhaben verstanden. „Es ist nicht gut, ich will des Bösen, so „ihr aus diesem Haus zu handeln fürhabt, „unschuldig seyn, und keine Ursach geben, „dadurch das Land verheert und verderbt

„werde", und befahl ihnen das Haus vor seinen Augen zu verbrennen und zu zerstören. Das heißt eine Stärke der Seele.

Nicht minder edel war die Schenkung der B. v. Rheinhardt an das Kloster Salvatoris 1135. Sie war die einzige Erbin ihrer Eltern. Schon in ihrer zarten Kindheit hatte sie ihren Vater, einen B. v. Rheinhardt, verloren; nicht sehr lange darnach starb ihre Mutter. Da übergaben ihre Verwandten die früh Verwaiste einem Bruder ihres Vaters, der dann nicht besser für sie sorgen zu können glaubte, als wenn er sie der treuen Pflege der geistlichen Schwestern zu St. Agnes übergäbe. (Denn das gehörte mit zum stillen Geschäft der Klosterbewohner, junge Leute, die man ihrer Fürsorge anvertraute, zu erziehen; ein schöner Beruf!) Hier aber gefiel es ihr so wohl, daß sie als Jungfrau das sehnliche Verlangen äusserte, ihre Zeit und ihr Leben, ganz und gar dem Heiland der Welt hinzugeben, und in den Orden der Schwestern aufgenom-

men zu werden, entdekte das ihrem Onkel und bat um seine Zustimmung. Er verwaltete das väterliche Erbgut dieser Jüngerin Christi; dennoch hätte sie ihn mit nichts mehr erfreuen können, als mit diesem Vorsaz; freudig willigte er ein, und sezte noch die Bedingung hinzu, daß sie ihr ganzes Erbe dem Kloster vergabe, was sie natürlich eben so gerne that. Und so kamen beträchtliche Güter von Rheinhardt, von Aspe und Grießbach an die Kirche. Es ist lieblich, diese ganze Erzählung in der damaligen treuherzigen Sprache zu lesen, wie sie sich in dem lateinischen Stiftungsbrief vorfindet. Im Jahr 1362 wurde das Herz der Wittwe Anna von Goldbach, geb. Bregel, zu denen hingeneigt, die die Welt sonst hinaus wirft und flieht, zu den Sondersiechen. Der Anblik ihres Sohnes, Heinrich, der aussäzig war, machte sie weich gegen die Elenden dieser Art; sie machte eine Stiftung, vermög welcher jährlich ein Pfund Pfennig zu ewigen Zeiten, den Siechen auf der Steig zukommen sollte.

Das sind nur einzelne wenige Züge aus dem Leben und Treiben in jener guten alten Zeit, die davon zeugen, wie das Herz jener kräftigen Menschen zu Gott und den Dingen jener Welt gerichtet war.

Wir wollen noch einiger dieser edlen Geschlechter besonders gedenken. Noch tritt bey manchen, so viel man aus Urkunden sieht, der eigenthümliche Charakter hervor, welcher, wie ihre Waapen, den ganzen Stamm bezeichnet, der Geist, der mehr oder minder alle Glieder der Familie durchhauchte und von den Vätern auf die Söhne übergieng. Z B. die Friedbolden zeichneten sich dreyhundert Jahre hindurch durch Wohlthätigkeit aller Art aus. So lange Fridbolden waren, stets floß das Brünnlein ihrer Gaben zur Erquikung vieler Hunderte. Kein Wunder, daß der zeitliche Segen so lange auf diesen Geschlechtern verblieb. Bey andern lassen ihre Beynamen auf ihre Familien - Eigenthümlichkeiten schliessen. So kommt bey den Löwen gar häufig der Schönlöw zum Vorschein, dann

auch der Kühnlöw, Großlöw, der Feißlöw, der Grünlöw.

X.

Die Herren v. Randenburg.

Auf einem der steilsten Vorsprünge des Randens, dort wo er Stühlingen gerade gegenüber ein Felsenhorn hinausstrekt, ragte vor Zeiten ein stattliches Schloß hoch über alle Berge der Umgegend hinaus, wie des kühnen Adlers Nest auf dem Felsengipfel. Von drey Seiten war es von Natur schon unzugänglich, weil der Berg, gegen das Schloß zu, steil wie ein Thurmdach sich hinauf zieht, von der vierten, wo es mit dem Gebirgsstok zusammenhängt, war es durch einen weiten und tiefen Graben geschüzt. Es hatte eine herrliche Lage, recht geeignet zum Siz eines hochgesinnten Geschlechtes. Man sieht

weit herum in der Nähe und Ferne. Gerade vor sich unten liegt das schöne Thal von Schleitheim und Beggingen offen da; am südlichen Horizont glänzt einem die ganze Alpenkette von den Berneroberländer- bis zu den Tyroler-Alpen entgegen; gegen Abend sieht man bis tief in den Schwarzwald hinein, und gegen Morgen über die Steinerklingen hinaus lacht einem die Silberfläche des Bodensees zu. Was war da nicht alle Morgen zu schauen auf den hohen Zinnen der Burg! Am Fuß des steilen Gipfels gegen Schleitheim ebnet sich der Berg noch einmal, ehe er sich ununterbrochen in's Thal hinab senkt; da war ein geräumiger Vorhof angebracht, auf dem sich die Söhne des Hauses mit ihren Knappen in ritterlichen Uebungen ertaumeln konnten, so sicher vor Feinden wie oben. Hier war einst der Stammsitz des zahlreichen und edlen Geschlechts der Herren von Randenburg, die für unsere Stadt von großer Bedeutung waren, weil sie das ganze vierzehnte Jahrhundert hin-

durch als Schultheissen dem gemeinen Wesen vorstanden, während einer Zeit, in welcher mit dem zahlreichen Adel auch die Wohlfahrt der Stadt in der schönsten Blüthe stand. Das Amt war erblich auf diesem Geschlechte, bis es gesunken, und wie die Sonne nach der Vollendung ihres Laufes untergegangen war. Denn über das 15te Jahrhundert hinaus verbleicht auch die lezte Spur von ihnen, wie ihr Stammhaus auch schon sehr lange in Trümmern liegt, die jezt kaum mehr zu kennen sind. Wie sie dazu kamen, allein die Schultheissen der Stadt zu seyn, bey freylich jährlichem Wechsel und neuer Wahl, ist nicht gewiß. Man meint, weil der Abt des Klosters das Amt zu vergeben hatte, und 1313 Conrad von Randenburg die Abtey verwaltete, so möchte er es gewesen seyn, der seiner Familie das Schultheissenamt zu einem Erblehen übergeben habe. Allein schon 36 Jahre vor diesem Abt waren die Schultheissen von Randenburg da, und jeglichen Falls muß es ein nobler Stamm gewesen

seyn, daß er so lange Zeit in dieser Würde erhalten wurde. Es waren eigentlich zwey Linien in diesem Geschlechte, und zum Unterschied von jener hiessen die andern die Roten von Randenburg, beyde aber sind ungefähr um die gleiche Zeit aus der Reihe der Sterblichen verschwunden. Von ihren Thaten ist dies bekannt, daß ein Diethelm von Randenburg unter den Tapfern von Sempach mitgefochten hat, und im Jahr 1370, als 34 Edle und 70 Bürger von Schaffhausen es unternahmen, die Räuberburg Ewatingen auf dem Schwarzwald zu zerstören, waren Egbrecht und Friedrich die Schultheissen dabey. Auch hat der Spital unserer Stadt sein Auffkommen meistentheils den Herren von Randenburg zu verdanken, die ihn im Anfang reichlich und später noch manchmal begabten. Als sie das Schloß Wert im Laufen sammt der Herrschaft um 205 Mark Silber kauften, schenkten sie gleich dem Spital das Oerlivar.

Es scheint nicht, daß ihre Burg durch Feinde zerstört wurde, sonst wäre sicher

auch einige Nachricht davon vorhanden, oder daß dies edle Geschlecht gleich den Gottlosen ausgerottet war. Es gieng eben mit ihm wie mit dem einzelnen Menschen; ein Geschlecht bleibt nicht ewig, wenn seine Zeit gekommen, so stirbt es ab, und wohl ihm, wenn es dann während seiner irdischen Dauer durch fleissiges Trachten nach dem Reich Gottes dort im Lande ewiger Seligkeit viele und tiefe Wurzeln gefaßt hat!

XI.

Das Fräulein von Randenburg.

Im Münster findet sich neben den Gräbern der Aebte ein Grabstein, auf welchem das Bild einer betenden und knieenden Jungfrau dargestellt ist, mit der Umschrift: Dominus mirabilis in sanctis suis d. i. „der Herr ist wunderbar in seinen Heiligen." Dieser dekte den Leichnam des bey uns viel genannten Fräuleins von Randenburg, das

zu den viel tausend liebenden Seelen gehört, deren Lebensgeschichte nicht auf Papier geschrieben ist, obgleich sie reich an Lehre, reich an Freudeerwekenden Erfahrungen war (denn die Welt würde die Bücher nicht fassen), deren Namen aber droben im Buche des Lebens glänzen mit unvergänglicher Schrift; ihre vergänglichen Spuren sind bald dahin, wie die Blätter der abfallenden Rose. Alle aber haben das mit einander gemein, daß sie in den Gemüthern der Zurükgelassenen ein Andenken hinterlassen, das oft auf lange Zeit einen belebenden Einfluß übt, denn das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen. So hat unser Fräulein, von dem edlen Geschlecht der Randenburger enſproſſen, auf viele Jahrhunderte hinaus blos durch von Mund zu Mund übergetragenes Andenken einen Geruch des Lebens hinterlassen, welcher, wie das Leben aus dem er herkömmt, einen lieblichen Duft aus jener Welt mit sich führt, wo die unversiegbaren hellen Lebenswasser rinnen, darum er schon so manches kindli-

ches Herz erfreut hat. Und wenn auch vielleicht mehr die Wundersucht der Leute denn Gottesliebe das Mittel war, durch welches sich ihr Andenken fortpflanzte, was macht dies? eine Himmelsbraut war sie doch, und das Bild ihres Lebens ist doch auch mancher reineren Seele freundlich grüssend begegnet, und man sieht nur daraus, daß die göttliche Thorheit noch weiser ist denn die Menschen sind, die aus lauter Klugheit oft die besten Schäze vergraben Dies Fräulein Adelheit von Randenburg führte ein recht patriarchalisches Leben. Sie diente Gott täglich mit Fasten und Beten wie jene Hanna (Luc. 2, 36.) und kam nimmer vom Tempel, obschon sie auf dem Gebirg zu Hause war, und wartete auf den Trost Israels; aber diese Weise wollte sie nicht innert den Mauren eines Klosters und den Schranken eines gewissen Ordens führen, sondern mitten in der Welt lebend und sie doch im Herzen verlassend, diente sie ihrem Gott und Heiland. Noch ehe der Tag anbrach, machte sie sich auf von ihrem Stammsiz, der

Randenburg, (andere meynen auf der Höhe vom Hauenthal sey ihre Wohnung gewesen) begleitet von einer treuen Magd, als Gefährtin, um zur rechten Zeit zu den schönen Gottesdiensten des Herren zu kommen Voran leuchtete allemal ein lenksamer Hirsch mit Laternen an seinen Geweihen, dems wohl nicht unheimlich um seine Gebieterin seyn mußte; und so sah man alle Morgen, so oft es sich nur thun ließ, diesen lieblichen Zug über den Randen durch's Hauenthal hinab nach der gottesdienstlichen Stadt zum Engelbrechsthor hinein. Vor dem Thor wartete der Hirsch gehorsamlich, bis das Fräulein ihre Andacht vollbracht hatte. Wann dann die Leute froh auf ihre Felder zur Arbeit gegangen sind, und vielleicht auch seufzten über die abermalige Tageslast, und dann den frommen Pilgern begegnet sind, wird sie da nicht das Beyspiel des rüstigen Fräuleins gestärkt haben, die so unverdrossen nicht um des Brodtes sondern um Gotteswillen Schlaf und Kräfte sich abgebrochen hatte? Jezt nach beynahe 500

Jahren zeigen einem die Hemmenthaler noch Steg und Weg, auf welchen sie ihren langewohnten Gang gemacht hat. Nach ihrem Tode wurde sie neben den Abt Jakob Hün († 1353) begraben, an die Gottesstätte, da sie so oft gebetet und ihre reichen Gaben mit Herz und Hand geopfert hatte. Wie lange mag denn das Fräulein mit dem leuchtenden Hirsch und die ganze tägliche Caravane das Gespräch der Besuchenden bey Aller Heiligen gewesen seyn, und als Beyspiel des Eifers in der Andacht gewirkt haben!

Man erzählt noch von ihr, sie sey eines Morgens auf einem solchen Zug, von Räubern verfolgt, zu früh', oder als der Thorwart noch tief geschlafen habe, am Stadtthor angekommen? Da hätte einer von den Unsichtbaren, einer jener starken Helden, von denen David (Ps. 103, 20) singt, plözlich das Thor geöffnet, und sie so aus der Lebensgefahr errettet; daher man es das Engelbrechtsthor nenne. Die Sage kann ich nicht verbürgen, aber wer

sie läugnet, kann auch weiter keinen Grund angeben, als: weil sie so an's Wunderbare grenze.

XII.

Die Hünen und die Hünenberg.

Die Hünen von Beringen waren ein altes rittermässiges Geschlecht zu Schaffhausen, das die Gerichtsherrlichkeit über Beringen hatte, und ungefähr im Anfang des 15ten Jahrhunderts erloschen ist. Die lezten weiblichen Zweige dieser Familie, Anna und Ursula wurden nur die Hüntöchtern genannt, und durch ihre Verehlichung mit Wilhelm und Rüger im Thurn kam der ganze ansehnliche Reichthum der Hünen auf die ImThurn. Wie wohl dies ein mannfestes Geschlecht gewesen war, so scheint dennoch Bescheidenheit ein vorherrschender Zug in demselben gewesen zu seyn, denn häufig nennt sich einer in Un-

terschriften ꝛc. schlechtweg: der Hün. Ich führe dies Geschlecht darum hier an, weil noch vor anderthalb hundert Jahren die Sage bey uns in frischem Andenken war, daß es von den seiner Zeit so gefürchteten Hunnen abstamme. Dies Volk, einst der Schreken für Europa, hatte überall auf seinen verheerenden Zügen bleibende Denkmäler hinterlassen, wie z B. Hüningen, den Hunnenkopf in der Stadt-Mauer zu Bruk am Aar-Thor, die Hunnenfluh im Lauterbrunnenthal. Auch sollen die Einwohner des Einfisch-Thales in Wallis von einer Hunnenkolonie abstammen. Es wäre lieblich, wenn wir an der Familie der Hünen einen Beweis hätten, wie die Macht des christlichen Glaubens die wildesten Naturen zu besiegen vermag. Beyspiele der Art sind indeß nicht selten; so oft heidnische Völker mit Christen in Conflikt kamen, geschah es mehr oder minder häufig, daß das himmlische Licht des Evangeliums vom Sohne Gottes bey dieser Gelegenheit in die Herzen der Barbaren hineindrang

und die Ueberwinder überwand. Solches hoffen wir gerade jezt auch über die räubischen Tscherkessen am Caukasus. Darum höre ich immer noch gerne den Namen der Hünen. Vermuthlich ist ihr Stammvater, der zuerst die christliche Taufe empfieng, einer der Hauptleute gewesen.

Ein gleiches kann mit denen von Hünenberg der Fall gewesen seyn. Ihr Name kommt schon 1096 unter einer Reihe von gerichtlichen Zeugen vor. Die Burg Hüneberg am Zugersee war ihr Eigenthum, auf welcher immer einer ihrer Familie den Siz hatte. Ein solcher war Heinrich von Hünenberg, der diese Burg bewohnte, als Herzog Leopold im Jahr 1315 den kaum in's Leben getretenen Bund der freyen Schweizer mit einmal zu zerstören, vorhatte. Das that dem edlen Herzen Heinrichs innig weh', denn er wußte, welchen Ernst es gelten sollte. Das hochsinnige Bündniß der braven gottesfürchtigen Männer von Ury, Schwyz und Unterwalden, gewann ihm Achtung und innige Zuneigung

ab, ein Beweis, wie er wirklich edlen Geblütes war. Und wie es geht, Liebe bringt List. Obschon er als Unterthan des Herzogs auf die feindliche Seite gehörte, suchte er den Schweizern, seinen Freunden, im Augenblik der höchsten Gefahr einen nicht unwichtigen Dienst zu leisten, jezt mit Rath, weil ihm die That versagt war. Am Tage vor der entscheidenden Schlacht schoß er einen Pfeil nach der Gegend der schweizerischen Vorposten, an dem ein Zettel befestigt war, mit der Warnung: „Hütend euch am St. Otmars Abend, „Morgens am Morgarten.“ So wußten sie Zeit und Ort, wann und wo der Hauptschlag geschehen sollte. Der Zettel war gerichtet an seinen Gevater, Hans Jakob Zay, den damaligen Amtmann in Art. Der Ort wo der Pfeil aufgelesen wurde, wird noch gezeigt bey St. Adrians Capelle, und am Wege, der dem See entlang von Art nach Zug führt, ist eine darauf bezügliche Denkschrift aufgerichtet. Diese Wahrnung bewog die Schwyzer ihre Haupt-

kraft von Art nach Morgarten zu ziehen, wo am 15ten November die denkwürdige Schlacht erfolgte, in der die Schwyzer zum erstenmal ihren Feinden Schreken einflößten. Dieser Heinrich von Hünenberg muß ein sehr gebildeter Rittersmann gewesen seyn. Er war verschwägert mit Hektor Reding von Biberegg, dessen Vater, der alte Landammann Rudolf Reding, durch kluge Reden an das Volk, da ihn die Füße nicht mehr trugen, den Sieg bey Morgarten erringen half. Diesem seinem geliebten Schwager Hektor schrieb er häufig lateinische Verse, unter andern auch, zum Andenken jenes Pfeilschusses die Worte: *)

Quos tibi non poteran curis oppressus et armis,
Mittere conatus, hos tibi misit avis.

Dieses Geschlecht ist also des Andenkens wohl werth unter uns. Im Jahr 1411, da die Schultheissenwürde aufhörte, ward Herr Götz (Gottfried) Hün von Hünenberg, Ritter, zum ersten Bürgermeister und

*) Goldau nnd seine Gegend, von Doktor Zay. Zürich 1807 Pag. 36 und ff.

Haupt der Stadt Schaffhausen erwählt. Meine Chronik erwähnt, daß er zuvor seßhaft zu Hüneberg gewesen sey. Um das Ende des 15ten Jahrhunderts verliehrt sich die lezte Spur dieses Geschlechtes.

XIII.

Die von Fulach.

Eins der ausgedehntesten reichsten und angesehnsten Geschlechter waren die Herren von Fulach. Bey 400 Jahren blühten sie in unserer Stadt. Ihre Besizungen in und um die Stadt und in der Ferne, ihre Gerichtsherrlichkeiten und Rechtsfamen alle zu beschreibeu, wäre hier zu weitläufig. Außer den Wohnungen in der Stadt, gehörte ihnen das Bürglein vor dem Schwabenthor, das stattliche Schloß Lauffen und Wert unten am Rheinfall. Viele tapfere Ritter (und Armigeri) giengen aus die-

sem Stamm hervor. In allen Kriegszügen der Schaffhauser wird ihrer gedacht Chrisostomus von Fulach ist 1530 ein Hauptmann in Frankreich. Wolf Walther kommt im Ungarischen Krieg ums Leben vor Hatwann 1579. Itelhans von Fulach macht den kühnen und abentheurlichen Zug mit Carl V mit, als dieser Kaiser vornahm, die Raubstaaten Algier und Tunis im nördlichen Afrika zu züchtigen. Dort wurde er vor Tunis vom Kaiser zum Ritter geschlagen (1553). Hans von Fulach ist Ritter des deutschen Ordens, und stirbt seiner Pflicht getreu 1594 im Krieg gegen die Türken, die Erbfeinde der Christen. Hans Wilhelm stirbt im Dienst des Würtembergischen Hofes 1590. Daß sie auch Freunde der Wissenschaften waren beweißt, daß man findet, wie Hans von Fulach nebst noch einem Edelknaben Jakob von Hüfingen, von seinem Vater einem Hofmeister übergeben wurden, dem Magister Heinrich, Notar der Stadt Schaffhausen (1291). Ebenso studierte ein Adam von Fulach 1481

auf der Universität zu Tübingen. Und wie sie den geistlichen Stiftungen viel vergabten, so neigten sich auch viele Glieder der Familie zum Dienst der Kirche. Viele ihrer Töchtern wurden Nonnen. Agnes von Fulach war 1458 Priorin zu St. Agneß. Im Jahr 1502 wurde Wilhelm Abt zu Pfeffers und stand dort lange in gutem Andenken. Sebastian ist Abt zu Haugshofen. Anna war Abtissin im Kloster Frauenthal bey Zug; Ursula Abtissin zu Klingenthal bey Basel. Viele sassen im Gericht und Rath. Conrad von Fulach, Ritter, war Bürgermeister zu Schaffhausen um 1417. Auch ist lange im Andenken geblieben, was für ein schöner ganz besonders ansehlicher Mann Ulrich von Fulach gewesen ist, der im Anfang des 16ten Jahrhunderts im Rath saß!

Zwischen 1440 und 1450 trug sich zu, daß Vasallen des Herzogs Albrecht von Oesterreich im Namen des Herzogs Anspruch machten auf das Schloß Lauffen, das damals denen von Fulach gehörte,

und es einmal mit Macht überfielen. Von der Landseite her ist es durch die Natur nicht geschüzt, man kann ebenen Weges hinzukommen, aber auf der Seite gegen den Rheinfall senkt sich der mit Gebüsch bewachsene Felsen fast senkrecht hinab; der stets aufsteigende Wasserstaub macht ihn fruchtbar. Bey der Uebermacht des Feindes, und vielleicht überrascht, konnte sich die Besazung nicht halten. Da entschloß sich ein Mann durch eine kühne That alles zu retten. Auf der Seite gegen den Rheinsturz war das Schloß nicht belagert, weil es unmöglich ist, beyzukommen. Dort liessen sich die Bewohner Mann für Mann an Seilen hinab, durch das Getös und Brausen des Wassers gedekt gegen das Ohr der Lauschenden; und jener Eine Muthige unternahm es durch erlaubte Täuschung das Spiel zu gewinnen. Er machte den Unterhändler, und kapitulirte auf Bedingung des freyen Abzugs und Ueberlassung der Habseligkeit. Aber wie erstaunten die Feinde, als sie bey geöffnetem Thor die sämmt-

liche Mannschaft des Schlosses erwarteten, und niemand als jener Eine heraustrat. Das Schloß war leer und geräumt, und war nichts mehr zu finden, sie waren alle getäuscht. Doch die Entschlossenheit des kühnen Mannes und die Ehre des gegebenen Wortes bewog sie, sich zufrieden zu geben, und sezten einen Vogt auf die Burg. Nicht lange nachher fand der von Fulach Freunde genug zu Schaffhausen, die sich in Harnisch und Waffen sezten und bey nächtlicher Zeit die Burg ihm wieder gewinnen halfen.

XIV.

Hans Peyer der Schmidt.

Wie es eigentlich mit dem Aufkommen des Adels von Alters gegangen sey, das sieht man recht schön an dem Aufblühen der Peyer zum Weggen. Wenn eben ein

Mann die Gaben, die er als Mensch hatte, nicht versizen ließ, sondern wie ein kluger Kaufmann seine Capitalien, durch Gebrauch und Verkehr in Aufnahm brachte, so geschah es leicht, wenn Gottes Rath mit ihm nicht gerade besonders den Weg äusserer Niedrigkeit gehen wollte, daß er bey Gottesfurcht und Treue empor kam, und zu den Edlen des Landes sich gesellte. O was kann nicht aus dem Menschen werden, wenn er will; was hat nicht ein jeder für Anlagen, aus denen, wenn er sie baut, eine reiche Saat des Lebens emporwachsen kann? Wenn ja einer nur halb so viel Fleiß, so viel Lust und Ernst darauf verwendet das Feld seines Innern zu bauen, als der Landmann draussen auf seine Aeker unermüdlich verwendet, was würd' er gewinnen? Solche Leute sind dann nicht allemal gerade dem Kaufmann zu vergleichen, der, als er e i n e köstliche Perle fand, alles was er hatte, hingab, um diese Eine zu kaufen; aber mit Perlen handelt er doch. Denn jene Eine köstliche, die über alle

geht, wird freylich nicht auf dem Weg zeitlicher Wohlfahrt gefunden, den braucht es wenigstens gar nicht dazu; aber wer die geringeren zu schäzen weiß, den kann es loken, die köstlichste über alles zu suchen. Ich meyne nur, wie viel Wohlstand würde nicht aufkommen, daß es gut bestellt wär mit den Seelenkräften, mit der Gesundheit, mit Segen in Haus und Hof, wenn ein jeder seine natürlichen Gaben auf rechtmässige Weise in Aufnahm brächte? Das gäb dann nicht Emporkömmlinge, die ein unersättlicher Geiz nach Ehre oder zeitlichen Gütern herauftreibt wie ein auffahrendes Meteor, das ebenso plözlich, wie es auffährt, wieder vergeht und keine Spur dahinten läßt Von denen war unser Hans Peyer der Schmidt zum schwarzen Weggen nicht. Er war ein Mann der gesunden Verstand hatte, gute Leibeskraft und auf Ehre und Ordnung etwas hielt. Biederkeit und Treue waren ihm keine Nebendinge, sondern er liebte sie. Dadurch kam es, daß er in seinem Handwerk, als Huf-

schmidt geschikt und gewandt wurde, im Handel und Wandel mit den Menschen beliebt, und von allen Rechtschaffnen geehrt. Und als es ihm gut gieng, wurde er nicht eitel und aufgeblasen, daß er seinen angewiesenen Weg eigenwillig verlassen hätte. Auf seiner Zunft wurde er bald als ein wakerer tüchtiger Mann erkannt, und seine Genossen hätten ihn gern einst zu ihrem Zunftmeister gehabt. Aber eines Theils war er bescheiden und vernünftig genug, zu fühlen, daß eine solche Stelle zu spät für ihn komme, daß er schon früher von jüngern Jahren her mehr Vorbereitung hätte empfangen müßen, um ein tüchtiges Mitglied des kleinen Raths einer damals noch so namhaften Stadt zu seyn; anderntheils mochte er auch einen so gut angebahnten Gewerb nicht vertauschen an ein Amt, dem er seiner Ansicht nach nicht ganz gewachsen war. Täglich standen die stattlichen Roße der Ritter der Stadt und der Edlen des ganzen Hegäus vor seiner Schmidte, und der zeitliche Segen, den er bey seiner

Biderkeit tröstlich annehmen durfte, floß ihm reichlich zu. Gunst, guter Name, Vertrauen von Einheimischen und von Fremden halfen mit zum Glük seines Hauses, und dabey wollte er in seinen ältern Jahren nun bleiben. Aber wenn er in Geldverlegenheit der Stadt um Anleihen angesucht wurde, was häufig geschah, erzeigte er sich jedesmal bereit dazu. Er gab auch 100 Goldgulden, damit man ihn der Pflicht entlasse, sich in den kleinen Rath wählen zu lassen; für ihn schien ein solcher Lauf zu spät. Desto mehr wandte er, wie es scheint, an seine Söhne, Hans und Heinrich um ihnen etwa eine andere Bahn als die eines Handwerkers auf ehrliche Weise zu erleichtern. Beyde wurden Freunde der Wissenschaften, und kamen leicht und ungesucht zu beträchtlichen Ehrenstellen, in denen sie dem gemeinen Wohl nicht wenig zu Statten kamen; wie denn meist aus solchen ehrlichen Bürgershäusern, in denen Gottesfurcht, vereinbart mit regsamer Thätigkeit herrschte, tüchtige Leute für das

Wohl des gemeinen Wesens hervorgegangen sind. Heinrich der jüngste Sohn wurde ein Magister der freyen Künste, und Advokat des Bischöflichen Hofes zu Augsburg. Später begab er sich nach Schaffhausen, und diente mit seinen Kenntnissen als Lehrer der lateinischen Schule. Hans, der ältere Sohn des Schmidts, besaß seines Vaters Tugenden in erhöhterem Grade; er wurde Bürgermeister im Jahr 1516 und verwaltete dieses Amt 17 Jahre lang mit Kraft und Weisheit während dem sehr wichtigen Zeitpunkt der Reformation. Es war wohl von entscheidendem Einfluß, daß gerade diese schwierige Zeit hindurch, einer aus dem bürgerlichen Stand die Zügel der Regierung führte, da die vom Adel am meisten zauderten, Hand an jenes gute Werk zu legen, was ihnen aber um so weniger übel zu deuten ist, da die geistlichen Stifte, die damals eine so bedeutende Veränderung erlitten, meistens ihr und ihrer Väter Werk gewesen sind, zu dem sie ebendoch eine eigenthümliche Hinneigung haben mußten. Er

kaufte die Gerichtsherrlichkeit Haßlach von den Pflegern zu St. Agnes, und hatte eine zahlreiche Familie. Sein Sohn Alexander wurde ebenfalls Bürgermeister 1547. Martin studirte die Rechtswissenschaft zu deren Doctor er kreirt wurde. Alexander war Leibmedicus des Grafen Georg von Mümpelgard. Elisabetha wurde Hausfrau des berühmten Theologen Samuel Grynäus zu Basel. In der ganzen äußerst zahlreichen Nachkommenschaft findet man viele, die sich fortwährend freygebig bewiesen durch viele Vergabungen an verschiedene Stiftungen, und die Liebe zum Studium verließ sie nie ganz, da es immer entweder Geistliche oder Rechtsgelehrte oder Doctores der Medizin in der Familie gab.

So gieng es mit dem Aufkommen des Adels: wer da hat, dem wird gegeben, daß er noch mehr habe. Und mit dem Untergehen desselben geht es so: wer da nicht hat, von dem wird genommen, das er hat.

XV.

Noch ein Schmidt.

Wie Hans Peyer seinem ganzen Geschlechte auf Jahrhunderte hinaus durch Biderkeit und ungemeine häusliche Tugend den Grund zu dauerhafter Wohlfahrt gelegt hatte, so bewirkte eben dies ungesucht ein anderer durch Geschik und Heroismus zugleich. Dieser ist Mang Thöning, ein Baier, der eben auch Bürger zu Schaffhausen wurde, und die Eisen-Werke im Lauffen inne hatte. Als König Maximilian, Herr der Niederlande, im Jahr 1488 da er den Aufruhr in Flandern stillen wollte, durch Verrath in Brügge gefangen wurde, und vier Monate in der Haft war, befand sich Mang Thöring der Schmidt bey den Truppen des Königs. Er konnte es nicht ertragen den edlen Prinzen so in den Händen der Aufrührer zu wissen, und dachte wohl Tag und Nacht auf Mittel zur Befreyung desselben. Er brannte vor Begierde zu der heroischen That. Und siehe

das Mittel fand sich. Er verfertigte einen künstlichen Reisewagen, an dessen Deke so starke eiserne Bogen verborgen angebracht waren, daß sie einen herabstürzenden Fallgatter aufzuhalten vermochten. Mit tapfern Männern in Mönche verkleidet sezte er sich hinein, und fuhr der Stadt zu. Da es Geistliche zu seyn schienen, so wurden sie ohne Verdacht zugelassen. Mitten unter dem Thor aber hielten sie still, sprangen heraus, bemächtigen sich der Wache, und der in Eil herabgelassene Schuzgatter wurde durch die Kutsche schwebend erhalten, auf das abgeredete Zeichen brachen die im Hinterhalt verborgenen Truppen schnell auf, und zogen auf beiden Seiten des Wagens in die Stadt ein, die dann ohne Schwertstreich genommen wurde. So wurde der Köhig befreyt, und, wie unsere Chronik meldet, in dem nemlichen Wagen im Triumph herausgeführt. *)

*) Siehe Iselins und Leus Lexica. In den Weltgeschichtsbüchern wird freylich dieses Umstandes nicht erwähnt, aber wie viel hundert andere Umstände bey den Begebenheiten kommen nicht

Für diese ritterliche That wurde Thöning zum Ritter geschlagen, erhielt von Maximilian ein ansehnliches Jahrgehalt, um seinen erlangten Adelsstand ehrlich behaupten zu können, und für seine Nachkommen zwey Stipendien auf der Universität zu Freyburg. Wie viele seiner Söhne oder Enkel davon Gebrauch machten, weiß man nicht, sein Geschlecht gehört nun auch zu den vielen ausgestorbenen. Wilhelm sein Sohn wird ein tapferer Mann genennt. Als Maximilian Kaiser war, und im Jahr 1495 einen Triumphzug hielt, durfte Mang nicht feh-

---

zur allgemeinen Kenntniß. Doch hat ihn Joh. von Müller aufgenommen in seine Schweizergeschichte, Theil 5, Pag. 325; er sagte aber in der Note: „Es fehlt ein Tagebuch von genugsamer Umständlichkeit, um zu zeigen, ob „und wann durch dieses Mittel Befreyer in „die Stadt gekommen, oder was anderes und „wo, mit dem Wagen ausgeführt worden." An der Thatsache hat man keinen Grund zu zweifeln. Es muß seine erkleckliche Ursache gehabt haben, warum der Kaiser einen Schmidt geadelt und so schön beschenkt hat. Oder wozu sollte man diese Geschichte ersonnen haben? Rüger, der dies erzählt, hat noch Nachkommen dieses Thönings gekannt.

len. Es ist aber wirklich ein Zeichen eines nicht unedlen Sinnes, wenn man für einen braven Fürsten enthusiasmirt seyn kann. Wie selten wird jezt unter dem kalten und stolzen Geschlecht dieser Zeit ein solcher Sinn gefunden.

XVI.

Die Zerstörung von Ewatingen.

(1370.)

In der kühnen Zeit der Ritter, wo man nicht drey Stunden weit reisen mußte, ohne rechts und links auf Hügeln und Bergspizen Schlösser und Burgen zu sehen, in welchen oft hoch in den Lüften tapfere Helden mit Weib und Kinder hausten, die ihren Reichthum und die Kraft ihres Körpers und Geistes dazu verwendten, mit bewehrter Hand die unterdrükte Unschuld

zu retten, Recht und Gerechtigkeit zu fördern, und den wehrlosen Bewohnern unten im Thal zu Schuz und Truz zu seyn, wider Unrecht und Gewalt. Von ihrem Ueberfluß halfen sie den Gotteshäusern auf und machten das Land blühen mit friedlichen Klöstern, den Werkstätten von Wissenschaft und Frömmigkeit und schüzten sie mit Schwert und Schild. (Schirmvögte.) Bey solchem edelmüthigen Sinne war es einem tapfern Ritter wohl zu gönnen, wenn ihn dann und wann auf seiner stattlichen Burg, mit starken Mauren und Gräben umschlossen, festen Thürmen verbollwerkt, und durch steile Abhänge des Berges oft unzugänglich gemacht, ein eigenes Sicherheitsgefühl anwandelte und Leib und Seel ihm durchdrang, und er in geringerem Nachbilde das erfuhr, was einer hat, der aus Erfahrung sagen kann: „Der Name des HErrn ist ein festes Schloß, der Gerechte läuft dahin, und wird beschirmet.“ Aber wenn Gottlosigkeit an die Stelle der Frömmigkeit trat, und ein frivoler Sinn

einen solchen Starken beherrschte und ihn zu ungerechten Thaten trieb, daß er statt des Landes Schirm und Gutthäter, des Landes Plage wurde, dann konnte ihn das festeste Schloß nicht mehr schüzen; die göttliche Rache zerbricht Mauren und Spieße. Und wirklich gab es je zuweilen entartete Söhne edler Geschlechter, die mit Raub und Gewaltthaten Furcht und Schreken um sich her verbreiteten. Wenn der friedliche Kaufmann oder der Reisende unten im Thal seine Straße zog, stürzte der Raubritter mit den Knappen von seiner Burg herab, wie der Bart-Geier auf die Lämmer, lauerte in trüglichem Hinterhalt auf seine Beute und beflekte seinen Stand mit Mord und Diebstal. Oder wenn der ruhige Nachbar auf seines Schlosses Höhe im Frieden schlief und sich nichts Arges versah, überfiel er ihn mit seinen Raubgenossen und machte sich gewaltig mit fremdem Gut, bis ihn die Vergeltung traf. Ein solches Raubnest war über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Burg Ewatingen auf

dem Schwarzwald. Die ehrliche Ritterschaft unserer Stadt und deren Bürger konnten solchem Unwesen nicht länger zusehen, daß einer ihrer Mitverburgerten (denn die Herren von Ewatingen waren Bürger zu Schaffhausen) ungestraft nur freveln und schaden sollte. Im Jahr 1370, nachdem wahrscheinlich alle Warnung nichts geholfen, zogen 34 Edle zu Pferd und 70 Bürger alle wohl gerüstet aus, nach der schauderlichen Tiefe des Schwarzwalds, und eroberten glüklich die Burg, die dann auch von Grund aus zerstört wurde. Bey diesem löblichen Werk waren auch zwey Schultheissen von Randenburg, Egbrecht und Friedrich, ein Schönlöwe, der Trülleren mit 4 Pferden, Hermann Cron, ein Fridbold, Cuni und Hans die Hünen von Beringen, Conrad am Staad, Heinrich von Mandach, der Jung von Fulach, Rüger der Arzt, Rueger im Thurn und andere, alle Reisige. Unter den Fußknechten ein Irmensee genannt Jäkili, Cuni der Goldschmied, Nägili, Baldinger u. s. w. Da

war Entschlossenheit und Muth in den Schaffhausern, ein reges Gefühl für Recht und Ehrbarkeit, und dem Adel konnte man wahrlich nicht Schuld geben, daß er partheilich sey, im Gegentheil er war es ohne Zweifel, der eine edle Denkungsart in unserer Stadt mit befördern half, und mit gutem Beyspiel vorangieng.

XVII.

Turnier in Schaffhausen.

(1392.)

Das Pferd ist wohl das nobelste unter den Thieren. Wie es sich gebehrdet, wenn es zu Schlacht geht, ist unübertreflich gezeigt in Hiob 39, 22—28. „Kannst du „dem Roß Kräfte geben, oder seinen Hals „zieren mit seinem Geschrey? Kannst du „es schreken wie die Heuschreken? Das „ist Preiß seiner Nasen was schreklich ist.

„Es strampfet auf den Boden, und ist
„freudig mit Kraft, und zeucht aus dem
„Geharnischten entgegen. Es spottet der
„Furcht und erschrikt nicht, und fleucht
„für dem Schwert nicht. Wenn gleich
„wider es klinget der Köcher, und glänzet
„beyde Spieße und Lanzen. Es zittert und
„tobet, und scharret in die Erde, und
„achtet nicht der Trommeten Hall. Wenn
„die Trommete fast klinget, spricht es Hui!
„und reucht den Streit von ferne, das
„Schreyen der Fürsten und Jauchzen." Ist
es sich zu verwundern, wenn es in der
Zeit der Muße im Strampfen und kreisenden
Sprüngen die verhaltene Kraft auslässt
und übt und die kraftschwangern
Muskeln entladet? Nicht minder ist es also
mit dem Reiter des Streitrosses. In
der Zeit der Muße konnte der rüstige
Rittersmann seinen angestammten Muth
zum Streite unmöglich gänzlich verleugnen,
und wenn es keine kühnen Thaten zu vollbringen
gab, so mußte er seine Kampflust
in ritterlichen Spielen abkühlen, er konnte

es ja nicht lassen, und der jugendliche noch ungewöhnte Streiter mußte dabey sich üben und lernen. So entstand das Turnier. Von Zeit zu Zeit sind dann von den hohen Herrschaften zu solchem Zweke große Zusammenkünfte der geadelten Ritter veranstaltet worden, die man Turniere nannte, zu welchen niemand zugelassen wurde, den der Wappenkönig nicht für rittermässig erkannte. Ein solches wurde nun auch einst zu Schaffhausen gehalten, im Jahr 1392 in der Woche nach Aller Heiligen, das einundzwanzigste im römischen Reich. Auf dem Herren Aker, in dessen Mitte damals eine große Linde stand, fand man ja den schiklichsten Raum zu solcher Uebung. Von allen vier Seiten war die weite Bahn geschlossen, und die Fenster der dreystökigen Häuser mit verwunderten Zuschauern gefüllt. 175 Edle aus dem nachbarlichen Schwabenland fanden sich da ein, Roß und Mann wohl geharnischt, alle mit Schwert und Speer, mit Schild und Turnierhelm gewaffnet. Zehen zu Rittern

geschlagene, 22 Grafen, und über dies viele hohen Fürsten, nemlich des liebwerthen Würtembergs Graf Eberhardt, Markgraf Rudolf zu Baden, Herzog Johann von Baiern, Herzog Friedrich von Oestreich, Herzog Stephan von Baiern, Landgraf Ludwig zu Hessen, Burggraf Friedrich zu Nürnberg und Graf Wilhelm zu Henneberg — in allem also 215, die wohl nicht ohne ihre Knechte und Knappen werden hergezogen seyn. Die meisten brachten auch ihre Frauen oder Töchtern mit. Das war ein stattlicher Zug, als man diese vielen Fürsten und Edle, mit bebuschten Helmen, blinkenden Schwertern und glänzenden Schilden und Harnisch im Sonnenschein auf hohen Rossen heraufziehen sah, durch die weiten Gassen der neugebauten Stadt, auf den Kampfplaz. Was das für Tage der Freude waren, kann man sich denken. Aber ich stelle mir vor, es konnte diese volksfestliche Freude unmöglich abgelaufen seye, ohne Einmischung wehmüthiger und beugender Erinnerungen. Denn

nur vier Jahre zuvor hatte Schaffhausen den grossen Verlurst von mehr als 50 tapferer Männer sammt Johann von Klingenberg, dem Guten, in der Schlacht bey Näfels, und wieder zwey Jahre früher traf uns der harte Schlag bey Sempach. Wird wohl einer von den vielen in jenen beyden Schlachten Gefallenen gewesen seyn, dessen man nicht auch während dieser Freudentage gedachte. In manches erschlagenen Sohnes Mutter wird es Thränen gegeben haben beym Anblik der geharnischten Ritterschaar und ihrer an heisse Kämpfe erinnernden Spiele; manche Wittwe wird ihren Herren ungern vermißt haben in diesen rüstigen Reihen. Und was wird man nicht alles geredt haben mit den fremden Gästen von den Helden und ihren Thaten, da das Andenken noch so neu und frisch war?

XVIII.

Die Jahre von 1372—1405.

In diesen kurzen Zeitraum von nur 33 Jahren drängten sich schwere Unglüksfälle einer nach dem andern zusammen. Gieng es uns etwa wie dort dem Israel Gottes, von dem es heißt im Liede „des Mannes „Gottes Mosis (Deut. XXXII, 15 sq.): „da er aber feit und satt war, ward er „geil. Er ist fett und dik und stark worden „und hat den Gott fahren lassen, der ihn „gemacht hat. Und da es der Herr sahe, „ward er zornig über seine Söhne und „Töchtern, und sprach: ich will mein Ant„liz vor ihm verbergen.“ Denn unstreitig war das 13 und 14 Jahrhundert die Zeit der schönsten Blüthe unserer Stadt. Sie hatte sich ausgedehnt und mit Häusern gefüllt, und von aussen war sie mit Mauren und Gräben umgeben. Sie fieng an, der Vormundschaft unter dem sanften Hirtenstab des Abtes zu entwachsen, und eine selbstständige Tochter zu werden. Und bey der

Menge des ehrlichen und stattlichen Adels fehlte es nicht au Reichthum und Gewerb. Es waren gute Zeiten. Und nun auf einmal kam Schlag auf Schlag; im Jahr 1372 legte das Feuer die ganze Stadt in Asche, und als sie sich kaum wieder erholt hatte, kam die Botschaft von den Erschlagenen bey Sempach 1386, bald darauf 1388 von denen bey Näfels und endlich 17 Jahr darnach von der Niederlage im Appenzellerkrieg. Das waren harte Schläge und mußten den hohen Sinn, der etwa im Bürger der aufblühenden Stadt aufkam, dämpfen. Man hätte wohl in jenen bedenklichen Jahren das Turnier unterlassen können. Das Feuer beym Brand der Stadt gieng vom alten Spital aus, in welchem ein Wahnsinniger der in der großen Noth und Angst von den Wärtern vergesseu worden, dem Feuer glüklich entrann. In seinem Gemach vom Feuer allenthalben umgeben, konnte er sich den Ketten entwinden, und gieng mitten durch die Flammen hindurch, während 120 Menschen ihr Leben einbüßten, worun-

ter einer von den Löwen und ein Hün. In kurzer Zeit stieg zwar die Stadt wieder aus der Asche hervor, schöner und fester als zuvor; der grosse Steinbruch beym Urwerf zeigt, was für Steinmassen verwendet wurden zum neuen Aufbau, da jedes Haus wenigstens zwey Stok hoch von Stein seyn mußte. Aber bald darauf kostete es die kräftige Mannschaft unserer Stadt. Der Herzog Leopold von Oesterreich, dem damals Schaffhausen verpfändet war, zog gegen die Schweizer zu Fehde. Mit dem zahlreichen Adel, der ihm folgte, zog auch der von Schaffhausen, aus Treue gegen das Haus Oesterreich. Am 9. July kamen sie bey Sempach im Lande Luzern an; und das war der Schlachttag, an welchem mit vielen anderen auch 34 Edle von Schaffhausen mit und um den tapfern, aber unglüklichen, Herzog fielen. Es fielen Dietzhelm von Randenburg, der Schultheiß, die Brüder Wilhelm und Egbrecht Imthurn, zwey Stokar, Eberhardt der Löwe, Eberhardt Hün, Hans von Fulach, Hans

Brümsi, der alt Brendli, Nothart von Nellenburg, Jost von Küssenberg und noch 22 andere Edle und Bürger unserer Stadt. Als zwey Jahre darnach der nemliche Streit bey Näfels angieng, verloren die Unsrigen zum zweytenmal das Banner und mit ihm den Hans von Klingenberg, den Hauptmann der Schaar, den Heinrich von Randeg, Ulrich von Waldkirch, den Schönlöwen u. s. w., im Ganzen 55 Männer. Ich kann mir den Jammer vorstellen, als die Botschaft davon nach Schaffhausen kam, auf einen Tag so viel der Unsern durch's Schlachtschwert verloren zu haben. Man kann sich aber hiebey nicht verhehlen, daß es nicht gerathen sey, mit Gut und Blut zu einer Parthey zu stehen, und wenn sie einen sonst noch so nahe angienge, die ihre Sache mit Betrug und Grausamkeit anfängt. Denn dadurch ist dieser Krieg wieder eröffnet worden, daß die Einwohner zu Wesen, das die Schweizer gewonnen hatten, heimlich die Oesterreicher wieder aufnahmen, indem man sie in Fässern in

die Stadt brachte und in Kellern verstekte, bis die schrekliche Mordnacht anbrach, in welcher der urnerische Vogt und Hauptmann der Stadt Wesen und über dreissig andere meuchlings umgebracht wurden.

Aber wie tief muß es unsere Voreltern geschmerzt haben, als die kaum geheilte Wunde noch einmal aufgefrischt wurde, durch die Niederlage am Hauptlisberg. Der Herzog von Oestreich führte im Jahr 1405 Krieg mit den Appenzellern; und auch diesmal stellte sich Schaffhausen zu den Schaaren des Herzogs. In einem Hohlweg zwischen Arbon und St. Gallen wurden sie von den Feinden unversehens überfallen; da sank zum drittenmal das Banner von Schaffhausen. Es fiel Ritter Johann von Klingenberg, Sohn des Hauptmanns bey Näfels, Rüger Imthurn zur Haselstaude und sein Knecht Wezel, Ita (Ital?) Löw, Heinrich Irmensee, Heinrich von Roßberg, Rudolf von Randeg, Jakob Hausmann der Gerber, des von Fulachs Knecht, Heini Goldschmied,

nebst noch mehreren andern. In diesem kurzen Zeitraum war ja wie ein Unstern über Schaffhausen. Es war aber auch, als ob man den Finger göttlichen Ernstes nicht merken wollte; des Turniers zwischen diesen Unglüksjahren wollen wir nicht gedenken, aber das, was nun folgt, ist bedenklich. Darum kam auch Schlag auf Schlag.

XIX.

Die Judenverfolgung.

Armes Volk, das seinen Heiland verworfen und durch seine Selbverfluchung (Math 27, 25.) Rache auf Kinder und Kindskinder gebracht hat, wohl bis über 50 Glied! Wer es wissen will, wie schreklich und anhaltend die Strafgerichte Gottes über Israel gekommen sind seit seiner Verstokung, der lese: Alexander Keiths

Zeugnisse für die Erfüllung des propheti- schne Schriftworts, besonders den Abschnitt: die Juden (aus dem Englischen. Hamburg. Stereotyp Pag. 48.) Gott hat sie den Heiden übergeben zu langwieriger Züchti- gung; armes Volk! Aber zweymal arm das Christenvolk, das den Ernst Gottes an diesen Gefallenen nicht merkend, die scharfe Ruthe in die Hand nimmt, und mit den Heiden zuschlägt auf den Israel Gottes. Vor solcher Sünde und Thorheit war unsere Stadt Gottlob lange bewahrt, in Zeiten wo es überall unbarmherzig über die Juden hergieng. Sie hatten von Alters her die Freyheit, in unserer Stadt zu wohnen, und während in der Mitte des 14ten Jahrhunderts die Juden allen- thalben auf's grausamste gemartert und verfolgt wurden, weil man ihnen Schuld gab, die Brunnquellen vergiftet zu haben, obgleich es mit Händen zu greiffen war, daß die Menschen an der Pest so zahlreich dahin starben, genossen sie unter der wei- sen und gerechten Regierung unserer dama-

liger Obrigkeit allen Schuz und Sicherheit. Glaube und Gottesfurcht gaben ihr Kraft und Ansehen, auch wider die frechsten Drohungen des Pöbels die Unschuld zu schüzen und die unheilbringenden Stürme der Gottlosen zurükzuhalten. *) So gieng es bis 1349. Aber da wurde es anders; jezt wurden sie auch in Schaffhausen verfolgt, all' ihrer Güter und des Lebens beraubt. Als später dessen ungeachtet aufs neue Juden bey uns sich angesiedelt hatten, wachte im Jahr 1401 der dumme Verdacht der Brunnenvergiftung abermals auf, und weil gerade damals noch hinzukam, daß ein angesehener Jude in Diessenhofen an dem Mord eines Christenkindes Theil hatte, so nahm die Wuth des Volkes gegen sie so überhand, daß es zu bewaffneten Aufläufen kam, und die Oberkeit den Juden unserer Stadt ihren Schuz entzog. Allen andern Menschen hätte man mehr Menschlichkeit zugetraut, und hätte ihnen mehr

*) J. L. Ulrichs Sammlung jüdischer Geschichten. Basel 1768. Pag. 209.

Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber die Juden mußten die Stifter von allem Unheil seyn. Weil die größte aller Schulden auf diesem Volke lastet, nemlich den Heiland der Welt gekreuzigt zu haben, so waren sie in den Augen der Leute so angeschwärzt, daß man glaubte, allein gegen sie dörfe man keine Gnade noch Erbarmen walten lassen, und ihnen immer das schlechteste zutrauen. Bey den Menschen konnten sie keine Gnade mehr finden; das arme Volk! So mußte denn auch zu Schaffhausen der verborgne Haß und Verachtung gegen sie einmal ausbrechen zu ungehindertem Lauf. Dreissig Personen wurden gefangen gesezt, und da sie nicht bekennen wollten, was sie nicht verschuldet hatten, so wurden sie schreklich gefoltert und endlich ohne Erbarmung alle durch's Feuer hingerichtet. Ungern erwähnte ich dieser Geschichte; aber es ist eine Schuld, die auf unserer Stadt lastet, die noch nicht bezahlt ist, und wer sie gut machen soll, muß sie kennen. Es wäre nun an uns, sie

abzutragen, und diesem armen Volke das beste, was ihm mangelt, nemlich das Evangelium Gottes von seinem Sohne bringen zu helfen. Es scheint zwar, man habe bald das Unrecht eingesehen, sonst wäre den Juden nicht schon 1435 wieder erlaubt worden, in Schaffhausen zu wohnen, und sogar Schule zu halten; denn einer der aufgenommenen muß ein Rabbi gewesen seyn, da er die Erlaubniß hatte, Lehrer und Schüler zu unterrichten. Aber im Jahr 1658 sind sie abermals verbannt worden.

XX.

Das Kinderfest.

(1418.)

Am Pfingstmontag des Jahrs 1418, da bereits die schönen Frühlingsblumen in reicher Fülle da waren, nebst den glän-

zend weissen Pfingstnelken, sah man auch unsere sämmtliche Jugend, in festlichen Kleidern, in langem Zuge die Stadt hinab ziehen, zum Schwarzenthor hinaus, der Felsgassen zu. Alle Knaben von 14 Jahren und darunter, mit weissen Kleidern angethan und grünen Zweigen in ihren Händen, mit frischen Blumenkränzen geschmükt, als ob es das Hosianna gölte, das einst in Jerusalem beym Einzug Christi aus dem Munde der jungen Kinder erschallte; vor ihnen her die ganze Priesterschaft mit ihrem fürstlichen Hirten an der Spize, mit Kreuz und Fahnen, mit allen Zierden und Heiligthümern der Kirchen. Wem galt dieser feyerliche Zug? Warum glänzten die Augen dieser Knaben voller Erwartung? oder was für eine hohe Freude belebte aller Herzen? Ebendieselbe, welche einst 1273 allem Volk aufgieng, da die kaiserlose, die schrekliche Zeit geendet war, mit der Wahl Rudolphs von Habsburg, und wieder ein Richter war auf Erden. Denn ebenso mangelte damals die Christen-

heit schon lange Zeit ihres geistlichen Vaters; es wollte nicht werden, daß sie wieder ihren Oberhirten empfange, bis endlich nach langem Kampf im Jahr 1418 durch die zu Constanz versammelten Cardinäle, Prälaten und Fürsten ein Papst gewählt war, in der Person Martin V. Da hatte Schaffhausen die Freude und Ehre, die erste Stadt zu seyn, die den neuen ersehnten Vater begrüßte, und in ihren Mauern beherbergte, da er von Constanz abgereist war. Das war ein Festtag für die Jugend; wie werden sie sich gefreut haben, da es hieß: jezt ist der Papst gewählt, er kommt nach Schaffhausen, und morgen sollt ihr ihn empfangen. Solche Tage bleiben einem jugendlichen Gemüthe unvergeßlich. Wir haben aber noch heutiges Tages ein stets fortschallendes Andenken daran. Alle Freytage um 11 Uhr hört ihr den festlichen Ton der großen Gloke vom Münster; das hatte jener Papst am Tage seines Aufenthalts im Kloster (er logirte in dem großen Saal,

wo jezt die theologische Bibliothek aufgestellt ist) angeordnet, und dabey geboten, in jener genannte Stunde des ewig theuren Freytages zu gedenken, an welchem der Herr für unsere Sünden gestorben ist, und um das Heil zu bitten, das sein Tod uns gebracht hat. Wahrlich ein ächt bischöflich Geschenk für unsere Stadt. Man kann und soll zwar alle Tage des Heilands und seines Todes gedenken; aber thut es jeder? und bedarf man nicht oft der Anmahnung dazu? und wie fein stimmt nicht der Gloke Ton zusammen mit dem Posaunenhall des Evangeliums von der Vergebung der Sünden? Wie tief und ernst, wie dumpf und feyerlich es alle Freytag tönt vom Glokenstuhl des Münsters herab, ist es doch zugleich lieblich und lokend.

XVI.

Bundestreue.

(1449.)

Schaffhausen hatte 1346 mit den benachbarten schwäbischen Städten, als Rotweil, Ulm rc. auf 3 Jahre einen Bund geschlossen. Um diese Zeit wohnte Ursula eine Gräfin von Sulz mit ihren ungerathenen Söhnen auf dem Schloß Balm, Rheinau gegenüber. Diese jungen Herren benuzten die Abgelegenheit der Gegend in der wilden Schlucht des Volkenbachs, der unten am Schloß vorbey in den Rhein stürzt, zu räuberischen Thaten. Kaufleute, die da vorbeyzogen (vielleicht wohl zu Wasser, den Rhein hinab), waren der Gegenstand ihres Laurens. So geschah es einmal, daß ulmische Tuchhändler den Weg an diesem unheimlichen Ort vorbey machten, und von den Dienern der Grafen niedergeschlagen und ihrer Waaren beraubt wurden. Da das die Schaffhauser hörten, erinnerten sie sich ihrer Bundsgenossen,

und obgleich sie auf keine Hülfe von den Städten rechnen durften, weil damals mit Nürnberg Krieg geführt wurde, obgleich die Grafen von Sulz in nicht unbedeutenden Verbindungen standen, wagten sie es muthig ihren Verbündeten in Ulm die versprochene Treue zu halten, und für sie den Kampf zu bestehen. Nach gehaltener Andacht machten sie sich bey später Abenddämmerung auf den Weg, überfielen unversehens die Burg Balm, nahmen die Gräfin mit ihren Söhnen Rudolf und Allwig gefangen, plünderten und zerstörten den räuberischen Siz, und stellten den ulmischen Freunden die geraubten Tücher wieder zu. Auf ihrem Rükweg eroberten sie zugleich noch zwey andere das Land drükende Herrschaftshäuser, Ottersbühl und die Burg des Grafen zu Rheinau. Frohlokend zogen die Sieger wieder nach Hause, die Gefangenen aber wurden wieder auf freyen Fuß gestellt. Das Zeichen ihres Sieges, die Gloke von Balm, wurde in dem Frohnwagthurm aufgehängt. Das

geschah im Jahr 1449, also gegen das Ende ihrer Bundesverpflichtung gegen der Stadt Ulm. Das war doch eine schöne Zeit, wo man sich aufs gegebene Wort verlassen konnte, und Treue und Glauben mehr galt als der eigene Vortheil, und es ist sich zu freuen, wenn man von seiner Vaterstadt auch dergleichen Dinge weiß.

XXII.

Das Jawort 1454.

Wie zaudert man oft bis man das Wort giebt, und Ja sagt. Geht es doch manchmal damit wie beym Feigenbaum, welchen der Stich eines Insekts nicht zwar befruchten aber die Frucht zur Reife bringen muß. So gieng es mit dem Eintritt Schaffhausens in den edlen Bund der Eidgenossen. Durch benachbarten schwäbischen Adel öfter beunruhigt oder belästigt hegte

Schaffhausen im Stillen den Wunsch eidgenössisch zu werden; das Verhältniß mit den Ständen war ohne dies troz der Sempacher Schlacht, in welcher viele von Schaffhausen gegen die Eidgenossen gefochten hatten, ein freundschaftliches; und schon hatte man im geheimen Unterhandlungen gepflogen. Zu dem kam noch, daß Ursula, die Gräfin von Sulz, zum Dank für ihre Loslassung Bann und Acht über die Schaffhauser brachte, um sich zu rächen über den Verlurst von Balm. Da gebot der Kaiser Unterwerfung unter den östreichischen Scepter, worauf Schaffhausen die Gräfin mit 10500 Gulden entschädigte, mit der Bedingung, daß ihr Schloß nimmer gebaut werde. Allein das hob die Verlegenheit nicht, worin sich unsere Stadt befand. Ein unruhiger böser Nachbar, Bilgeri von Heudorf, der auch einst unsern Bürgermeister, den Hans am Staad, bey Engen mir nichts und dir nichts gefangen nahm und ihn um 1800 Gulden brandschazte, machte Gebrauch von der Acht. Bey Waldshut sammelte er ei-

nen ansehnlichen Zug Reisiger, zog das Kletgäu hinauf und lagerte sich unversehens Schaffhausen gegenüber auf der Enge, und forderte die Schlüssel der Stadt. Er wartete mehrere Tage auf die Uebergabe, an welcher er nicht zweifelte. In dieser Noth war endlich der gute Entschluß in den schönen Bund der Eydgenossen zu treten, zur Reife gebracht. Eilends sandte man nach Zürich und gab das Jawort zum Bunde. Ebenso schnell machten sich die Botschafter von Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glarus auf den Weg nach Schaffhausen, um die neuen Brüder aufzunehmen. Wie lieblich waren in diesem Augenblik auf den Bergen die Füße der Boten, die Frieden verkünden, als man sie von den Thürmen die Straße von Uhwiesen herabkommen sah, und wie verplüft stand Heudorf mit seinen Reisigen da, als er den Freudenschall der Trommeten und Gloken hörte, und die eidgenössischen Boten über die Rheinbrüke einziehen sah. Verwirrung und Verdruß ergriff den abentheuerlichen Haufen, und ehe

sie unmuthig auseinander zogen, hätten sie bald das Schwert wider einander selbst gebraucht. So kam Schaffhausen im Jahr 1454 zur Schweiz, doch noch nicht in die ewigen Bünde, denn der Vertrag war einstweilen nur auf 25 Jahre geschlossen. Aber in diesem kurzen Zeitraum stärkte sich diese Verbrüderung mit den Eidgenossen; man befand sich gar wohl dabey, und die Schlachttage bey Granson und Murten im Jahr 1476 gaben Gelegenheit, durch gemeinschaftliche Waffenthaten das brüderliche Band desto mehr zu befestigen. Der wakere Bürgermeister Ulrich Trüllerey stellte sich mit 102 Mann von Schaffhausen in die Reihe der Eydgenossen gegen den gewaltigen und kühnen Karl von Burgund, und theilte die rühmlichen Siege, wovon man noch auf dem Rathhaus ein Andenken zeigt. Nachdem Schaffhausen an diesen glüklichen Tagen selbst miterfahren hatte, daß Gott mit dem Volk der Eydgenossen sey, so wurde der Bund auf noch 25 Jahre erneuert und fester gemacht, weil der Kern der Eidge-

nossen, die Urner und Unterwaldner, jezt freudig auch beytraten; und das war der Zeitraum, in welchem die Liebe zum Schweizerbund völlig wurde, denn der 10. August 1501 ist der Tag unseres Eintrits in die ewigen Bünde. Ein schöner Anfang des merkwürdigen sechszehnten Jahrhunderts.

XXIII.

Oeftere Bewahrung der Stadt.

Wer mag die vielfachen göttlichen Bewahrungen und Hülfen alle zählen, die nur der kleine Staat einer Haushaltung während seinem Bestehen erfährt, geschweige die einer ganzen Stadt von ihrem ersten Anfang an? Denn über eine Genossenschaft von 10 bis 12,000 Seelen (so viel Einwohner hatte Schaffhausen wohl in seiner guten Zeit) über einem menschlichen Ge-

meinwesen, das einstweilen bald 800 Jahr lang sein Leben und Treiben führte, wacht das Auge des treuen Menschenhüters gewiß ungleich mehr, als wir fassen können. Aber an einige Beweise davon wollen wir doch erinnern. Wie es gieng, als Bilgeri von Heudorf mit seinem reisigen Zeug die Stadt bedrohte, haben wir schon gehörte. Derselbe unermüdliche Feind, ein eigentlicher Raufer, veranlaßte auch den Waldshuterkrieg, worin Schaffhausen am meisten gefährdet war. Bis zu den Thoren der Stadt war kein Eigenthum mehr sicher; in den Fulacher Wiesen fielen häufig Gefechte vor. Das Dörflein Buch wurde von Eberhardt von Klingenberg von Hohentwiel aus geplündert und verbrannt. Aber die Eidgenossen sandten treulich Hülfe, in die Stadt eine Besazung von Bernern und Solothurnern; machten täglich Ausfälle, und hielten sich gar waker und mannlich und räumten in kurzer Zeit die Umgegend weit umher von den Feinden, (davon, wie Dietbold Schilling sagt, mancherley

zu schreiben wär); und ein ansehnliches Heer dämpfte bey Waldshut den Muthwillen der Feinde. Das war im Jahr 1468. Drey und fünfzig Jahre vorher, während der großen Kirchenversammlung zu Constanz, war unsere Stadt in nicht geringer Gefahr, als der unächte Pabst Johann XXII, nach Schaffhausen flüchtete und der östreichische Herzog Friedrich ihm dahin nachfolgend, seine Parthey nahm. Die Schaffhauser versprachen zwar dem Herzog als ihrem Herren die Vertheidigung der Stadt gegen die Macht des Kaisers zu übernehmen; allein es war eine gnädige Lenkung, daß er und der Pabst die Stadt im Stich liessen, denn sie hätten sich doch nicht behaupten können. Bey diesem Anlaß, als des Kaisers Heerführer die Uebergab forderte, kaufte sich Schaffhausen wieder los von Oesterreich und wurde wieder zur freyen Reichsstadt 1415.

Noch gefährlicher und trüber sah' es aus, als einst mitten in der Stadt Bürger gegen Bürger zu Felde lagen. Aller

Herzen wurden mit Angst erfüllt, als am 9. August 1525 der Sturmschlag 500 Bürger unter die Waffen rief und sie vom Herren-Aker mit Geschüz dem Kloster zuzogen, wohin sich über hundert von der Rebleutenzunft und andere ebenfalls bewaffnet aufgestellt hatten, in der Absicht mehr Zuzug zu bekommen und dann die Reformation zu ertrozen. Schon drängte die stärkere Parthey die aufrührerischen in Baumgarten zurük, und es war nahe daran, daß es zum offnen Gefecht gekommen wäre. In diesem entscheidenden Augenblik, an welchem noch die Abwendung unauslöschlichen Bürgerhasses hieng, traten Gesandte von Basel und Rothweil und der Freiherr von Hohen-Höhen, die gerade in denselben Tagen anwesend seyn mußten, ins Mittel, und bewegten die Rebleute zur freywilligen Ergebung. So traurig es nun war, eine solche Anzahl aufrührerischer Mitbürger zu sehen, die entwaffnet wie Feinde oder Verräther von den 500 in einen Ring geschlossen wurden, und mit

Strenge behandelt werden mußten, so glüklich ist dennoch die Sache abgelosen. Der Zunftmeister der Rebleute, Claus Hainemann, wie es scheint ein entschlossener Mann, als er sahe, daß sie sich ergaben, flüchtete sich noch ehe sie umzingelt wurden, warf Schwert und Kleider von sich, und entkam über den Rhein. Ohne diesen kühnen Schritt wäre er des Todes gewesen, denn schon schikte der erzürnte Bürgermeister nach dem Scharfrichter. Wären jene Friedensstifter nicht zur rechten Zeit zugegen gewesen, was hätte nicht werden können?

XXIV.

Die Engel wachen über die Kleinen.

Wenn ein altes ehrenwerthes Geschlecht einmal dahin gekommen ist, daß es einem

Baume gleicht, an dem der Stamm und alle Aeste erstorben oder abgehauen sind, und nur noch ein einiges schwaches Reislein unten an der Wurzel sich zeigt, wie wird man nicht mit besonderer Besorgniß diesen zarten Sprößling pflegen. An diesem einigen liegt es dann, ob mit ihm das ganze Geschlecht hier in der Welt auf immer erlöschen, oder wieder auftauchen und vielleicht noch auf Jahrhunderte fortdauern soll. Wenn aber dieser junge Stammhalter, auf welchem allein noch die Hoffnung zur Erhaltung dieses Geschlechtes beruht, erkrankt, und endlich die Augen zuschließt und in den Sarg gelegt wird, und der Leichensager die Trauer verkündet und das Grab bestellt, was für Gedanken werden sich dann in der überlebenden Mutter bewegen? Alle irdische Hoffnung und Freud ist ihr ja unwiderruflich mit einemmal dahin. Das war damals der Fall, als um die Zeit der Reformation, ich weiß das Jahr nicht, Beat Wilhelm Imthurn als ein noch nicht jähriges Kindlein

beerdigt werden sollte. Schon gieng die Mutter weinend zum leztenmal hin zum kleinen Sarg ihres Kindes und wollte den Leichnam noch einmal ansehen. Sie konnte sich nicht enthalten es noch mit einem mütterlichen Kuß zu verabschieden, und siehe da sie es mit den Lippen berührte, athmete es wieder, wurde gesund, wuchs auf und bekam sechs Söhne und drey Töchtern, und 18 Enkel. Freylich soll man einen Todten durchaus nicht küssen, es ist zum wenigsten ungebührlich; aber wer wird es hier in diesem Falle tadeln mögen. Offenbar ist doch hier die Hand Gottes, des treuen Menschenhüters. Denn wer hat hier dies glükliche Zusammentreffen der Umstände im entscheidendsten Augenblik so genau berechnet? gewiß keiner aus den Menschen. Denn auf diesem Moment, da die Mutter ihr verblichenes Söhnlein zum leztenmal noch berührte, kam ja alles an. Es ist aber diese ganze Geschichte anzusehen als einen Beweis der Liebe und Freundlichkeit Gottes, der es meisterlich ver-

steht, die Traurigkeit derer die ihn lieben in Freude zu verkehren. Wer weiß ob die Mutter nicht mit noch nassen Augen gelacht hat. Doch wer vermag die Freude zu beschreiben, die ihr Gott bescheert hat. Das war ein Tag zuerst des Weinens und Klagens, dann aber des Lobens und Dankens; da wurde das Grab verschüttet, die zur Leiche geladenen abgestellt und das schon verabschiedete Kind wieder zu den lebendigen gethan; der kleine Sarg aber vielleicht aufbehalten zu einer öftern Erinnerung des Todes. Und dies leztere ist diese Mutter wohl im Stand gewesen. Denn es war diese Geschichte kein romanhafter Auftritt einer empfindelnden Seele, wie es etwa vorkommt bey Leuten die keine Hoffnung haben; und ich habe nicht umsonst gesagt, Gott habe damit dieser Mutter einen Beweis seiner Liebe geben wollen, wie jener Wittwe zu Nain geschehen ist, da freylich der Sohn bereits tod war. Denn diese Frau hatte die Liebe Gottes im Herzen. Obwohl sie von Geburt nicht von der ade-

lichen Gesellschaft war, sondern von der Zunft zum Rüden, so war sie doch schon als Jungfrau von daher mit wirklich adelichen Tugenden ausgesteurt, von woher der wahre Adel kommt. Es ist nemlich Einer aus dem menschlichen Geschlecht, und der ist vom allerhöchsten Adel den es giebt, rein und unbeflekt an Leib und Seele, voll aller Weisheit, Keuschheit, Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit — kurz der schönste unter den Menschenkindern; und wer sich zu dem hält und ihn liebt und bey ihm die Ehre sucht, die von Gott kommt, den adelt er, und der gehört dann zu dem auserwählten Geschlecht, davon I. Petri 2, 9. geschrieben steht. Zu diesen gehörte die Mutter unsers Beat Wilhelm Imthurns zur Haselstauden, und die Urkunde nennt sie mit Nachdruk eine gar freundliche und gottselige Matrone. Was sie in ihrem väterlichen Hause geübt hatte als Jungfrau, nemlich allerley Nothleidenden, Armen und Kranken mit ihrer Freundlichkeit und ihrem Vermögen beyzustehen, das sezte sie

eifrig fort als Eheweib ihres Junkers. Und wohl mehr diese Eigenschaften als ihr Reichthum und ihre Schönheit bewogen denselben sie zur Frau zu nehmen. Sie hatte auch eine Liebe zu denen, die am Wort Gottes dienen und das theure Amt haben, über die Seelen zu wachen, und hat ihnen viel Gutes gethan. Ihr Andenken ist lange nach ihrem Tod im Segen geblieben.

So ist also das alte adeliche Geschlecht der Imthurn, das zu den allerfrühsten Geschlechtern unserer Stadt gehört, als es vor 300 Jahren auf dem Punkt war, für immer auszulöschen, durch die Vorsorge Gottes wieder erhalten und auf Jahrhunderte hinaus erneuert worden. Nur wenig Jahre vorher war der zweytlezte Hauptstamm ausgestorben. Sonst war es ein sehr ausgedehntes Geschlecht. Sie hatten im Anfang der Stadt wenigstens 4 Thürme inne, welche wie Schlösser da standen unter den wenigen Häusern, und von denen sie ihren Namen tragen. Auch findet man ihren Namen unter den Aebten

und Klosterbrüdern zu Aller Heiligen. Ein anderer war Bürgermeister; eine Imthurn war Aebtissin im Kloster Paradies und viele lebten als Nonnen in verschiedenen Klöstern. Auch zierten sie den Ritterstand, z. B. in der Schlacht bey Sempach, ehe Schaffhausen im Bund der Eidgenossenschaft war, fochten mehrere Imthurn für das Haus Oestreich, und behaupteten ritterlich mit ihren Streitgenossen das Schaffhauserische Banner bis in den Tod. Im Jahr 1415 zog Wilhelm ImThurn und Sohn (beyde Ritter) mit sechs Pferden auf das Conzil zu Constanz.

XXV.

Die Kreuzfahrer.

Als das ausgezeichnete Land der großen Thaten Gottes, das dort gegen den Aufgang der Sonnen liegt, ich meine Canaan,

gegen 1000 Jahren von den Ungläubigen zertreten da lag und so lange Zeit auf alle mögliche Weise entweyht war, da erwachte unter allen christlichen Völkern des Abendlandes zumal ein mächtiges Sehnen, ein wunderbarer Zug nach diesem theuren Lande. Leute jeglichen Standes machten sich auf, die Schande auszutilgen, das heilige Land so verwüstet zu wissen; Ritter, Edelleute und Waffenbrüder, um es den Händen der Ungläubigen zu entreissen, und Geistliche und Ordensleute, um nach gehofftem Siege die manigfaltigen Segnungen des Evangeliums Gottes dort hin zu verpflanzen und statt dem blutigem Schwert der Muselmänner den milden Hirtenstab geistlicher Regierung aufzurichten. In wiefern dies zu loben oder zu tadeln sey, davon wollen wir hier nicht reden; genug, 200 Jahr lang daurte diese gewaltige Bewegung, und drang in alle Städte und Dörfer und selbst durch die Mauren der Klöster. Denn was die Christenheit im Ganzen bewegt, seye es denn durchaus lau-

terer Art und gegründet auf Gottes heiligen Willen, wie z. B. in unsern Tagen der Trieb, den Heiden das Evangelium zu bringen, oder mit menschlichem gemischt, wie eben die Eroberung des heiligen Landes durch die Kreuzfahrer, das regt sich auch in jedem einzelnen Theil derselben, wenn er nicht, wie ein ausgedorrter Zweig am Baum, nichts mehr vom Leben des ganzen Stammes verspürt. Und so ist sich nicht zu wundern, daß auch Schaffhausen nicht theilnahmslos blieb. In den neunziger Jahren des elften Jahrhunderts, als Jerusalem und ein guter Theil des gelobten Landes erobert war, zog Gebhardt der zweyte Abt unseres Klosters mit mehreren Mönchen desselben nach dem heiligen Grab, und erwarb sich durch seine Dienste unter den Kreuzfahrern ein großes Zutrauen. Nicht lange darauf wurde er zum Erzbischof von Cäsarien erwählt. Seine alten Tage verbrachte er in stiller Einsamkeit in dem geliebten Lande auf dem Berge Thabor, wie einst Niklaus von der Flue in einer Celle

am Ranft. Bey seinen Hinterlassenen, die ihn kannten, ist das Andenken eines heiligen Mannes zurükgeblieben. Bald nach ihm trat Hedwig, eine Schwester aus dem Agneser-Kloster, eine gar geistreiche und beherzte Nonne, die nemliche Reise an, und nach einem mehrjährigen Aufenthalt am Ort ihres Sehnens kam sie wieder wohlbehalten zurük 1125, und erquikte ihre Schwestern mit Grüßen des Morgenlandes, von denen sie auch mit Jubel wieder empfangen wurde. Sie brachte auch ein Stük vom Grabe Christi und eines von seinem Kreuze mit. Und so mögen noch manche unseres Ortes, während der Zeit der Kreuzzüge sich auch an die Wallfahrer angeschlossen haben, wie z. B. ein Mönch des Klosters Aller Heiligen, der 1202 mit vielen Reliquien wieder zurükkehrte. Eine Frucht dieser Wallfahrten war auch die, daß das Andenken der Geschichte des Leidens und Todes unseres Heilands JEsu Christi allem Volk lebendig vor die Augen gestellt wurde

durch die Erbauung der berühmten Kapelle St. Wolfgang am Oehlberge. Dann alle die, welche von der Stadt da unser Herr gekreuzigt ist, zurükkehrten, fanden eine überraschende Aehnlichkeit zwischen den merkwürdigen Stellen, da JEsus gelitten hatte, nemlich dem Garten Gethsemane, der Richtstädte ꝛc. ꝛc., und zwischen dem Plaz der jezt bey uns von eben daher der Oehlberg heißt; und überhaupt die ganze Lage, in welcher Jerusalem zu jenen Orten steht sey im Großen die nämliche, wie bey uns im Kleinen. Der Bach der unten an unserem Oehlberg vorbeyfließt zwischen tiefen Wänden erinnert an den Kidron, die vielen Hügel, Fluhen und Felsen und die einsame Lage derselben bey der Enge, unserer Stadt gegenüber, zeichnen auffallend ähnlich die Orte des Leidens Christi ab. Im Garten unten an einem Felsen ist daher das Bild Christi in knieender Gestalt gelegen, einen Steinwurf weit davon zur Seite die drey schlafenden Jünger, oben auf jenem Felsen der Engel

mit einem Kelch, und weiter zurük auf der Höhe standen drey Kreuze von vielem Gesträuch umgeben, wohin dann später die Kapelle St. Wolfgang gebaut wurde 1485. Beym Bau derselben war eine ungemeine Thätigkeit und Uneigennüzigkeit in unserer ganzen Bürgerschaft. Alles machte sich auf, Männer und Weiber, alt und jung, selbst viele adeliche Frauen halfen das Unternehmen befördern, mit Vergabungen, mit Steintragen, Wegbahnen und Herbeyschaffen von allerley Materialien, ein jeder nach seinem Vermögen. Ein Rebmann, Heinrich Dorrer, hat den Anfang gemacht, indem er mit seinen Leuten den Weg zur Kirche bahnte. Obwohl nun der wahre Gottesdienst nicht gerade in so etwas besteht, so möchte ich diesen frommen Eifer doch nicht bespötteln. Es ist ein Zeichen, daß damals noch ein Gemeinsinn herrschte, daß man sich allgemein zu etwas vereinigen konnte, wobey es nicht ums Nehmen sondern ums Geben und Leisten zu thun war. Wie schläfrig

und langsam gehts oft zu, wenn alle oder viele sich zu einem Werk vereinigen sollten, das noch einen viel handgreiflichern Nuzen hat.

Allein nicht blos während der Zeit der Kreuzzüge, sondern auch nachher noch, hörte man nicht auf, das heilige Land zu besuchen. Um 1480 machte ein Mönch des Baarfüsser-Klosters die Reise hin und her. Und noch im Jahr 1519 pilgerte Hans Stokar von Neuforn, ein Rittersmann, dieselbe Straße. Freylich kommt es einem vor, als ob zulezt die Lust zum Reisen bey solchen Fahrten der Hauptbeweggrund gewesen sey. Aber man verband doch einen edeln Zwek damit, und so eine Reise mochte wohl bey vielen mehr Gutes ausgetragen haben für ihr Leben, als wenn man sich heutzutage die üppigen Weltstädte, Paris, London ꝛc. zum Zihl seines Reisens sezt, oder wenn die Gier nach Reichthum die Leute nach Amerika und andere Welttheile hinzieht. Es war doch etwas Edles und ein Zeichen des noch nicht erloschenen Glau-

bens an unsern Erlöser, wenn, da man doch reisen wollte, der Zug nach dem theuren Lande, wo Er und viele Propheten Gottes gelebt und gewandelt hatten, jeden andern überwog, wenn ein Heimweh nach dem Morgenlande ebenso stark und mächtig in den Herzen sich regte, als in unsern Tagen der Reiz das üppige Paris zu sehen, so viele Jünglinge zu ihrem Schaden übernimmt.

Wir wollen unsern Hans Stokar ein wenig begleiten auf seinem Pilgerzuge. Es war ein ganzer Zug schweizerischer Ritter und Edlen, von Luzern, von Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freyburg und Schaffhausen, die sich auf Antrieb Ludwig Tschudis von Glarus, im März 1519 zu Baden versammelt hatten, um sich über diese Fahrt zu verabreden. Es wurde beschlossen, die nächste Tagsazung abzuwarten, und nachdem man von derselben die nöthigen Empfehlungsschreiben an den französischen Statthalter in Mailand und den Herzog zu Venedig erhalten hatte, kammen die von Luzern,

von Unterwalden, Glarus und Schaffhausen am 22. May in Altorf zusammen. Von da begab sich der stattliche Zug zu Pferd das Urnerthal hinauf und über den Gotthardt, begleitet vom Landammann und andern Vordern des Landes, welche ihnen zum Theil das Geleit gaben, zum Theil in Regierungsangelegenheiten den Weg machten. Dann giengs durch das Liviner Thal nach Bellenz, wo die Pilger gar freundlich empfangen und mit einem Gastmahl auf ihrer Weiterreise erquikt wurden.

Hier erfuhren sie, daß ihre anderen Reisegefährten von Freyburg ihrer bereits in Mailand warteten, und die übrigen wohl schon in Venedig wären, verliessen daher das fröhliche Mahl und eilten über den Zenner nach Luganum, von da über Comum nach Mailand, wo sie zu beyderseitiger Freude ihre Gefährten antrafen. Den folgenden Tag eilten sie Pavia zu. Hier verkauften die Ritter ihre Pferde und sandten ihre Diener nach Haus, denn jezt hörte die Reise zu Lande auf; sie fuhren den Po hinab nach

Venedig, und hatten den Weg von Altorf bis hieher in 10 Tagen zurükgelegt. Nun war die ganze Gesellschaft beysammen, und brachte einige Tage zu, um sich in dieser alten, berühmten Handelsstadt umzusehen. Auch fand sich bald ein angesehener Schiffspatron, der sich erbot, diese edlen Pilger nach Palästina zu fahren. Mit dem machten sie eine ausführliche Uebereinkunft, nach welcher er sie in bestmöglichster Kürze an den Ort ihres Wunsches bringen, sie auf der Reise zu Wasser mit allem nöthigen Unterhalt und Schuz gegen die Räuber versehen und die Rükfahrt nicht eher antreten wolle, als bis sie alle die Orte im gelobten Lande gesehen hätten, die die Pilger sonst zu besuchen pflegten; dafür soll jeder der Reisenden ihm 43 Goldstüke bezahlen. Noch dauerte es 14 Tage bis zur Abfahrt. Aber am 21. Juny wurden die Anker gelichtet, und die ganze Gesellschaft, zu welcher noch andere Wallfahrer gekommen waren, Italiener und Polen, Priester und Laien, verliessen unter festlichem Gesang das An-

gesicht von Venedig und hatten so guten Wind, daß sie noch am nemlichen Tag die hohe See erreichten. Die Fahrt gieng glüklich von statten, das adriatische Meer hinab bey Ragusa vorbey, durch den Canal von Corfu und Cephalonien und Zante zu. In Corfu hatten sie schon einen schönen Vorschmak des Morgenlandes; sie ist eine sehr fruchtbare Insel, Pomeranzen, Limonen, Feigen und allerley Südfrüchte wachsen da in Menge. Von Zante fuhren sie bey Modon vorbey, um die Südspize von Morea herum, besuchten Cerigo und Malvasia und landeten endlich auf Candia nach einer Fahrt von 19 Tagen. Hier wurde 4 Tage gerastet um die schöne Insel etwas zu besehen. Am 16. Juli erreichten sie die Insel Rhodus, wo sie bey den Rittern des berühmten Ordens der St. Johannser einkehrten, und zu ihrer Freude mehrere Schweizer antrafen, die zu dem Orden gehörten. Damals aber war nicht mehr die schöne Zeit wie beym Anfang dieses Ordens. Bey seiner Stif-

tung in den Zeiten der Kreuzzüge verbanden sich die Mitglieder desselben, alle ritterlichen Standes, unter strenger Ordnung, ihren Stand, ihre Kräfte, ihre Zeit, ihr Leben zum Wohl der Christenheit hinzugeben, und wo es Noth thue, das Schwert zu führen und Gut und Blut zu wagen. Sie lagerten sich wie schüzende Engel dort auf Rhodus zwischen des Herren Volk und die Ungläubigen. Lange Zeit zierten sie unsern Glauben durch Heldenmuth, durch unverbrüchliche Treue und Aufrichtigkeit gegen Freund und Feind, und durch aufopfernde Hingebung bey einem untadelhaften Wandel, und waren wirklich ein äusserst respektabler Orden. Aber als unsere Reisenden auf Rhodus waren, lebte dieser edle Geist nicht mehr unter ihnen. Der Großmeister entdekte es ihnen mit Wehmuth, daß viele aus ihnen den Namen Christi geschändet hätten vor den Ungläubigen, indem sie Seeräuberey trieben, und die Türken schändlich betrogen. Darum ist sich nicht zu wundern, daß kurz

darauf (1522) die Insel von den Türken erobert wurde. Bey diesem Unglük kam einem der Ritter seine Bekanntschaft mit Hans Stokar zu gut; der begab sich auf seiner Flucht nach Schaffhausen zu seinem Freund, wo er blieb, bis er von seinen Wunden geheilt war. — Nun giengs bald dem gewünschten Ziel entgegen. Von Rhodus kamen unsere Pilger durch die gefährlichen Klippen bey den Chelidonischen Inseln glüklich hindurch und landeten in 2 Tagen auf Cypern. Nach einem fünftägigen Aufenthalt verliessen sie diese schöne Insel, und schon am 26. July sahen sie von ferne die Berge des heiligen Landes. Da stimmten sie alle ein lautes Te Deum laudamus an, und bald liefen sie in den Hafen von Joppe ein.

Als der Vorsteher des latein. Klosters in Jerusalem ihre Ankunft erfahren hatte, kam er ihnen bis aufs Schiff entgegen, und gab ihnen allerley gute Rathschläge, wie sie sich gegen die Türken und andere Fremde in diesem Lande zu benehmen hät-

ten. Von Joppe ritten sie auf Eseln nach Arimathia und besahen von dort aus die Trümmer von Lydda. Es kam der ganzen Gesellschaft gut, daß sie von den Türken ein starkes Geleit mitgenommen hatten, weil man vor ganzen Haufen von Räubern nirgends sicher war. Von da ritten sie weiter bey einem großen Zug wandernder Araber vorbey, dann durch ein schönes Oliventhal hinauf nach Emmaus. Nicht weit von da erblikten sie den Oehlberg bey Jerusalem und bald die heilige Stadt selber. Nachdem sie dann alle heiligen Orte in und um Jerusalem gesehen, machten sie noch einige Ausflüge nach Bethlehem und an den Jordan, endlich auch an den schauerlichen Ort des todten Meer's. Ehe sie Jerusalem wieder verliessen, wurden mehrere aus der Gesellschaft zu Rittern geschlagen, zu Rittern des heil. Grabes. Der ganze Aufenthalt im gelobten Lande daurte 20 Tage, so daß alle noch leicht vor Anbruch des Winters ihre Heimath erreichten.

XXVI.

Noch ein Rükblik in's Kloster.

So obscur, wie sich mancher denken möchte, muß es in unsern Klöstern doch nicht ausgesehen haben. Viele noch unbekannte Reste alter Gemälde aus dem Spital und anderswoher, und die in halberhabener Arbeit ausgefertigten Abbildungen der Aebte auf ihren Gräbern zeugen von nicht geringem Geschmak. Und was noch mehr ist, die Reinheit der Lehre scheint in unsern Klöstern weit weniger Eintrag erlitten zu haben, als in vielen andern der Fall seyn mochte, und die Schäze der Wahrheit, aus welchen das, was den Menschen allein gründlich trösten kann, hervorgereicht wird, waren in einem Reichthum vorhanden, wie sie es vor einigen Jahrzehenden unter uns nicht wohl waren. Die Inschriften auf den ältern Gloken in der Stadt und auf der Landschaft zeugen, daß der Heiligendienst die

Anbetung Christi nicht übertäubt hatte; weit aus auf den meisten steht die Bitte: „O Christe, du König der Ehren, komm zu uns mit deinem Frieden.“ *) Ich habe viele Gebete aus jenen Zeiten durchlesen, und in keinem fand ich eine Anrufung der Maria; und wer möchte die unschuldigen Worte ausmerzen, die auf dem Glöklein des Baarfüßer-Klosters stehen:

Ich lüt also sere, in Sant Franciskus Ere
Maria Gottes Zell, nim in dine Hut,
Alls was ich überschell.

Eine Leichenliturgie der Franziskaner eben dieses Klosters enthält eine Gedankenfülle und einen Reichthum christlicher Erkenntniß sowohl in den Hymnen als in den Gebeten, daß man sich für jene Zeit nur freuen muß. Auf 52 Quartseiten wird der Maria und etlicher Heiligen nur an einem einzigen Ort in Kürze erwähnt. Die Auswahl derjenigen Psalmen, die zwischen den Ge-

*) Eine einzige klingt ächt römisch abergläubig, nemlich die auf dem Glöklein des Frohnwaagthurms. Dieses ist aber von dem zerstörten Schloß Balm als eroberte Beute hieher gebracht worden.

beten vorkommen, zeuget ebenfalls, daß sie den tiefen Sinn und die rechte Anwendung dieser niederhallenden Grundgesänge des Volkes Gottes verstanden haben. Mehreren ist noch ein Schluß angehängt, wie er sich für den Anlaß schikt und ist mit dem Psalm aus einem Geiste geflossen. Z. B. beym 139 ist angehängt: „aus Erde hast du mich gebildet, du hast mich mit Fleisch bekleidet, Herr, mein Erlöser, erweke mich am lezten Tage.“ Beym 150 steht: „ich habe eine Stimme vernommen vom Himmel, die zu mir spricht: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.“ Die Antiphonien haben eine Kraft und einen Aufschwung bey aller Einfachheit, daß sie von unseren besten Kirchenliedern wohl nicht übertroffen werden. *) — Aus dem

*) Ich kann mich nicht enthalten, einige Beyspiele in ihrer Sprache anzuführen. Ehe der Sarg aus der Kirche getragen wurde, sangen die Chöre: Libera me Domine de morte æterna in die illa tremenda, quando coeli movendi sunt et terra, dum veneris judicare sæculum per ignem. Tremens factus sum ego et timeo, dum discussio venerit atque ventura ira; quando dies illa, dies iræ, calamitatis

Kloster Aller Heiligen sind noch deutsche und lateinische Unterrichts-Bücher vorhanden, wahrscheinlich im Kloster selbst verfaßt, der Sprache nach aus dem 15ten Jahrhundert, die wirklich geistreich genannt zu werden verdienen. Eines enthält einen Unterricht über das heil. Nachtmahl, und ist in Form eines Gesprächs verfaßt von einem Nikolaus Sinist. Die liebliche gemüthliche Sprache, die schöne Ordnung, die Weise wie da der Meister den Jünger lehrt, die klaren Gedanken, die Andacht, die darin weht, dies alles zeugt davon, was für helle Einsichten sie doch auch damals in die Geheimnisse Gottes hatten, und mit welcher Ehrfurcht sie damit umgiengen. Z. B. er sagt: „es giebt zwey Tische des Herren, auf dem einen ist die Speise verdekt, auf dem andern unverhüllt und offenbar; wer aber die unverhüllte Speise empfangen will,

---

et miseriæ dies magna et amara valde. Requiem æternam dona ei domine et lux perpetua luceat ei. — De profundis clamavi ad te Domine, Domine, exaudi vocem meam etc.

muß zuerst zu dem Tische gegangen seyn, da sie verborgen liegt, denn wir müssen hier glauben und nicht schauen." Mit der erstern nemlich meynt er das Nachtmahl nach der Einsezung Christi, mit der andern das im Reich der Herrlichkeit. *) Am Ende dieses Büchleins ist noch eine liebliche Legende vom zwölfjährigen Münchli in Reimen, die aber nicht für jedermann ist.

Hier müßen wir auch an die Rechtspflege erinnern, welche die Nonnen zu St. Agnes übten. Eine ihrer Convents-

*) Einige Proben von der Sprache u. s. w. „daß du dich unwirdig schezest, das ist billich, wand (denn) ich sag dir, daß Creatur nie so luter wart, die dieser Spise wirdig wer." Der Schluß lautet so: „Hiemit ruffe ich an den gewaltigen Heren, und beger an dem milten Kung, daß er dich begabe mit sinen richen göttlichen Gaben, daß du sine geminte (geliebte) ußerwelte Creatur sigest, hie in Zit und in Ewigkeit, und ich mit dir in sinem himmlischen Hofe angeschrieben werdent, da wir inne vindent Ruwe Luste und jemerwärent Seligkeit; daß dir und mir das widerfahr, das verliche uns der himelsche Salomon JEsus Christus, der ein Spiegel des göttlichen Abgrundes ist, und mit dem Vater und dem heil. Geist richsnet von Ewen ze Ewen in jemerwerender Glorie. Amen!"

schwestern, eine Züricherin, vergabte dem Stift ein Landgut. Wegen zu weiter Entfernung wurde es verkauft um 150 Goldgulden. Um diesen Erlös erwarben sie die Gerichtsherrlichkeit über Buch, und da ist es eine Freude, zu vernehmen, wie diese geistlichen Frauen ihr Richteramt übten; denn „alles was männlich war und zum Sakrament gieng mußte den Nonnen schwören“ und alle Frevel, die da begangen wurden, kamen vor sie. Ihre Strafgeseze waren folgende: Spielen und karten um Geld wurde mit 3 Pfund gebüßt; wer einen Lügen hieß um 10 Schilling, ein Schlag mit der Faust um 1 Pfund; wer den andern heerdfällig machte (d. i. im Streit zu Boden warf) wurde um 3 Pfund gestraft. Wer einen Stein zukt zum Wurf, um 10 Pfund; wer aber seine Waffen zükt, nur um 3 Pfund. Wer einen aufs Blut schlug, 10 Pfund Buß, und wer mit einem Stein wirklich warf, mußte erwarten was zu recht erkannt wurde. In diesen Verhältnissen der Strafen zur Schuld liegt

eine unverkennbare Billigkeit; und sie zeigen, wie man damals ein feines Rechtsgefühl hatte, und wie man seinen Blik auf die Natur des Vergehens richtete, als woraus ja vornemlich die Schuld und das Maaß der Buße erkannt werden kann. Woher dieser Verstand und diese Billigkeit? Wenn man ihm zuvörderst in Klöstern vorfand, so wird die Antwort nicht schwer seyn. Ich kann mir übrigens nicht anders denken, als daß es den damaligen Leuten zu Buch unter dem Stab dieser Frauen gar wohl muß gewesen seyn.

Noch müssen wir des Briefwechsels erwähnen, den der hiesige Abt Hugo mit dem Abt Burkhard zu St. Johann im Turthal pflegte. Er ist ein Beweis, daß sie damals auch forschten und über die Geheimnisse der geoffenbarten Wahrheit nachsannen. Der Gegenstand ihrer zehen Briefe ist die Frage, in welchem Zustand die Gerechten sich in jener Welt befunden haben vor der Ankunft des Weltheilandes. Burkhard meynte, das Abscheiden eines

Gerechten von der Welt sey damals das-
selbige gewesen wie jezt, und ihm war
der Schoos Abrahams, in welchen Lazarus
von den Engeln getragen wurde, soviel als
der geöffnete Himmel. Er hatte keine rich-
tigen Gedanken von den jenseitigen Räu-
men. Hugo kam der Wahrheit näher.
Er erkannte, daß erst durch den Tod, die
Auferstehung und die Himmelfahrt Christi,
die Thore des Todes gebrochen und der
Himmel aufgeschlossen wurde nach der Schrift,
und ruft dafür die angesehensten Väter der
Kirche zu Zeugen auf. Aber anzüglich ist
es, wie diese Aebte, denen beyden es um
die Wahrheit zu thun war, in ihrem freund-
lichen Streit gegen einander die angemessen-
sten Wünsche thun. Einmal schließt Hugo
so: Dominus omnipotens det vobis et
nobis recta sapere. (Der Herr gebe dir
und mir die Wahrheit zu kosten.) Ueber-
haupt verräth Hugo einen zärtern Sinn
und festern Blik. Gewiß die Leute unseres
Klosters waren weder so unwissend noch so
bigot, wie man sie gerne vorstellt. Daß

sie keine gelehrten Werke zu Tage förderten, ist gerade kein Gegenbeweiß; dergleichen liegt nicht unmittelbar in dem Beruf eines Dieners Gottes, und sie konnten dem ohngeachtet im Besiz des Wissenswerthen gewesen seyn, wofür die noch vorhandenen nicht unbedeutenden Reste ihrer Bibliothek zeugt! Es waren auserlesene Schriften, die sich bey ihnen fanden, was von einem soliden Charakter zeugt, und wo damals z. B. auch Taulers Predigten Eingang fanden, da kann nicht wohl ein finsteres Mönchthum vermuthet werden, da bewegte sich der Geist freyer, als nur in den Schranken eines bloß mechanischen Cultus geschehen kann. Wenn dies nicht gewesen wäre, so wäre die Reformation nicht so leicht zu Stand gekommen, oder es hätte sich ohne anders im Fanatismus ein Widerstand hervorgethan, bey dem wenigstens das Kloster im Papstthum geblieben wäre. Denn an vielen Orten war es nur der Bigotismus, welcher der Reformation den Zutritt versperrt hatte. Kurz wir dörfen die Jahr-

hunderte nicht für verloren geben, während welchen das Kloster Aller Heiligen mit den übrigen Stiften in unserer Stadt blühten.

XXVII.

Die Reformation.

Mit den oft verdeuteten Vorzügen des kirchlichen Wesens jener Zeit gieng es indessen doch nach und nach zur Neige, besonders am Anfang des 16ten Jahrhunderts. Denn wie sehr auch jene Pilgerfahrten, oder die Vergabungen an Klöster und manches andere der Art deutliche Spuren von noch vorhandener Gottesfurcht waren, so war doch ein großer Mangel eines ächt evangelischen Sinnes durchweg spührbar. Man war zu weit abgekommen von einem ganz nur auf Gottes lauterm Wort gegründeten Glauben, der allein zu tiefer und klarer Erkenntniß der Geheimnisse des

Evangeliums und zu lebendiger Gemeinschaft mit Gott führt. Es fieng an dunkel zu werden. Da ließ der Herr das Licht seines Wortes von neuem wieder aufleuchten in seiner Christenheit, und ein neuer Lebenshauch wehte wieder in christlichen Ländern. Und in dieser merkwürdigen Zeit einer gnädigen Heimsuchung seines Volkes hat der Herr auch unsere Stadt angesehen. Wenn gleich etwas später als an andern Orten der Schweiz bereitete sich doch vieles bey uns nach und nach dazu, daß wir von jener großen Bewegung der Gemüther nicht übergangen wurden, und es ist erfreulich zu hören, wie selbst der lezte Abt des Klosters Aller Heiligen, Michael von Eggenstorf, herzlichen Antheil an der Sache nahm. Seine Gesinnung war ächt christlich, wie man noch sieht aus Anmerkungen, die er am Rand von Taulers Predigten schrieb, und ein Freund, der von Luthers Schriften entzükt war, nahm keinen Anstand, ihm solche zu schiken, und zu empfehlen, sie

mit einem Pfarrer Steinli zu lesen. Zu gleicher Zeit belebte der gelehrte Stadtarzt Johann Adelphi mit seinem Eifer für die lautere Wahrheit manche Gemüther unserer Stadt. Was würde er jezt sagen und thun, wenn er damals schon in seiner Liebe zum Wort Gottes äusserte: „Die „Heimlichkeit der Lehre Christi soll aller „Welt ausgeruft und bekannt werden, also „daß alle Weiber lesen das Evangelium „Christi und die Episteln Pauli, und die „Ding in alle Sprachen würden aus„gelegt, daß nicht allein die Lateinischen „oder Deutschen und Welschen, sondern „auch die Türken und Ungläubigen, das „lesen mögen und verstehen oder wissen, „wie sehr es auch etliche verwerfen oder „verspotten“; jezt nachdem dieser sein frommer Wunsch bereits mächtig in Erfüllung zu gehen angefangen hat? Gern sah es der edle Abt, und beförderte es noch, daß Jünglinge, wie ein Matthäus Peyer im Hof, und ein Ludwig Oechslin zu den Füßen ächter Gottes Männer die Theolo-

gie studirten, jener in Wittenberg bey Luther und Melanchthon, dieser in Krakau im Hause des frommen und geschikten Lehres Rudolf Agrikola. So bildete sich ein guter Sauerteig, der nach und nach die ganze Masse durchdrang. Am meisten aber fruchtete die reine Verkündigung des göttlichen Worts durch einen Prediger aus dem Kloster der Baarfüßer. Dr. Sebastian Hofmeister, von seinen fünfjährigen Studien in Paris und seinen Kirchendiensten im Ausland im Jahr 1522 wieder nach Haus zurükgekehrt, predigte das unverfälschte Evangelium bald in seiner Klosterkirche, bald im St. Johann oder zu St. Agnes, und machte grossen Eindruk. Zwar sezte sich anfangs eine Parthey besonders von den Adelichen dagegen, und suchten einen eifrigen Vertheidiger der päpstlichen Lehre nach Schaffhausen zu ziehen. Einen solchen fanden sie an Erasmus Ritter von Rothweil; aber nicht für lange; denn er hatte ein aufrichtiges Herz, und solchen geht es immer wie jenem wahren

Israeliten, dem Nathanael; wenn sie anfangs von Vorurtheilen wider die Wahrheit eingenommen sind, und sie gereizt werden zu suchen und zu forschen und dann die Wahrheit selbst vor sie hintritt, so werden sie gewonnen, und so gieng es auch hier. Erasmus Ritter, um seinem aufgetragenen Beruf zu genügen, forschte um so eifriger in Gottes Wort selbst, wie er es früher nicht gethan hatte, und hier an der Licht- und Lebensquelle selber konnte sein aufrichtiges Herz nicht mehr widerstehen. So eifrig er vorher gegen die Wahrheit gesprochen hatte, zeugte und kämpfte er jezt für dieselbe, und so schenkte uns der Herr einen Zeugen der Wahrheit nach dem andern. Sebastian Meyer von Straßburg wurde ein treuer Gehülfe unseres Hofmeisters, der unterdessen die erste Stelle an der Hauptkirche erhalten hatte; dem Erasmus Ritter, Prediger im Münster, stand Caspar Tonsor muthig zur Seite. Es ist unverkennbar, wie gnädig der Herr damals unser Schaffhausen angesehen, und

ihm geholfen hat zum Antheil an dem Kleinod, das die Reformirte Kirche in ihrer Mitte bewahrt, nemlich ein reines klares Erkennen der Geheimnisse des Evangeliums, das das Herz mit tiefer Glaubensfreude erfüllt. Das Werk mußte freylich manche Stürme über sich ergehen lassen, bis es vollendet war; es wogte mehrere Jahre lang auf und nieder, bis der Sieg der Wahrheit entschieden war. Ueberhaupt, wenn man den ganzen Hergang der Sache vom Jahr 1522 bis 1529 überschaut, so sieht man bey allem Treiben der Menschen nur das Walten unseres Gottes durch alles helle hindurch glänzen.

Wenn wir aber auf die Werkzeuge sehen, welche Gott dabey gebrauchte, so dörfen wir eines nicht vergessen, dessen Geschlecht ich ungern unter uns ausgestorben sehe, das ist der damalige Jugendlehrer Heinrich Linggi. Seine Familie, vormals vom Adel, war nach und nach heruntergekommen, so daß die Glieder derselben ihr Brodt mit Handwerken verdienen muß-

ten. Aber in Hinrich Linggi lebte die edle Gabe dieses sonst belobten Geschlechtes noch einmal auf, und in seiner Führung sieht man deutlich die Hand dessen, der erhöhet und erniedriget, der die Armen erhebet, und den Geringen aus dem Staub erhöhet. Er hatte eine große Liebe zu den Wissenschaften besonders zu den göttlichen, und verband mit Bescheidenheit und einem friedsamen Gemüth zugleich eine nicht geringe Kraft. Als Schullehrer war er sehr beliebt, und es war gewiß von Bedeutung, daß er gerade in dem Zeitpunkt der Reformation mit seinem von Liebe zur Wahrheit erfüllten Gemüth an der Jugend zu arbeiten hatte. Denn in einer so bewegten Zeit, wo sozusagen das tägliche Gespräch in Häusern und auf den Gassen von den theursten Angelegenheiten des Menschen ist, (man besprach sich zu Hauf auf der Gasse mit den Predigern) ist das jugendliche Gemüth auch mehr offen als sonst. Und der junge frische Eifer Linkis m u ß segensreich auf die Schüler gewirkt haben. Daß aber einige

ihre Kinder aus der Schule zogen, damit sie ja nicht im Chorröklein bey der Meße dienen müßten, dafür konnte er nichts. Als nach Baden ein theologisches Gespräch ausgeschrieben wurde, wählte ihn der Rath ungeachtet seiner Jugend zu einem Deputirten. Nachher gieng er auf einige Jahre als Pfarrer nach Brugg, und verehlichte sich mit einer ehemaligen Nonne zu Töß, Anna Trüllerey, des Bürgermeisters Tochter. Nach der Reformation wurde er angelegentlich in seine Vaterstadt berufen, wo er mit Eifer an der Kirche diente. Aber mit ihm ist dieser edle Stamm ausgestorben. Gewiß war dieser Mann kein unwichtig Werkzeug zur Beförderung der Reformation in unserer Stadt, und hat mit seinen Geistesgenossen nicht wenig dazu beigetragen, daß endlich der gute Tag heranbrach, an welchem der Rath die ungehinderte Aufrichtung des evangelischen Gottesdienstes öffentlich anerkannte. Es war der Michaelistag 1529.

Gar erfreulich ist, daß nichts erzwun-

gen wurde, und bey den vielfachen Reibungen der Partheyen, die es natürlich gab, alles ohne Gewaltthätigkeit ablief, der Bildersturm ausgenommen, da am Allerheiligentag 1524 mehrere Bürger in die St. Johannis-Kirche einbrachen und die aufgestellten Bilder zerstörten. Die Klosterstiftungen wurden als heiliges Gut betrachtet und daher zum Wohl für Kirchen und Schulen unversehrt erhalten. Nicht überall hatte mans so gemacht; aber der Fluch folgte auch sichtbar auf solchen Raub. Niemand wurde wider sein Gewissen gezwungen. Mit denjenigen Nonnen, die aus Gewissen ihr Kloster nicht mehr verlassen wollten, verfuhr man sehr säuberlich. Zwar heyratheten gar viele, z. B. Anna von Eggenstorf, Schwester des lezten Abtes, wurde die Frau des Erasmus Ritter. Elisabetha Ziegler wurde von Martin Koch zur Ehe genommen, und wurde so die Großmutter des verdienten Hans Conrad, seiner Zeit Antistes und Decan. Aber die zurükbleibenden konnten ungestört in der Regel ihres Or-

dens leben. So wurde niemand Unrecht gethan. Die meisten Schwestern des Agneser-Klosters traten nach und nach von selbst aus, und verehlichten sich. Der Abt Michael von Eggenstorf löste freywillig sein Kloster auf, und verehlichte sich mit Agnes Keller, einer ehemaligen Nonne des Klosters Töß. Merkwürdig ist aber, daß das Baarfüßer-Kloster, aus welchem zuerst das Licht evangelischer Wahrheit hervorgieng, der Reformation nicht beytrat, indem die Mönche mit ihrem Vorsteher auswanderten.

Wenn man nun die nakten zum Theil zerfallenen Ueberbleibsel und Spuren des vielfach ausgedehnten gottesdienstlichen Wesens überschaut, wie es vor der Reformation in unserer Stadt war, die von einer vergangenen großen Umänderung zeugen, so möchte man anfangs fast wehmüthig werden, wie über einen bedeutenden Verlurst. Aus den prächtig ausgezierten Kirchen unserer Stadt sind nun leere Gebäude worden, deren Bauart mit der innern Naktheit und Nüchternheit kaum übereinstimmmt. Alle

Bilder und Gemälde heiliger Geschichten, die prächtigen Orgeln, die Verzierung und Bedekungen der Altäre und Canzeln, die Leuchter, die Meßgewänder, die Monstranzen, alles ist rein hinweg gethan worden; nicht einmal ein einziges Kreuz, deren vielleicht zu hunderten da waren, wird mehr erblikt, weder von innen noch von außen. Aus der Kirche der Baarfüßer ist ein Schopf geworden, St. Wolfgang am Oehlberg zerstört. Von den Kapellen St. Anna auf dem Aker, St. Leonhardt über dem Rhein, St. Eulogius auf der Bachbrüke, von unserer Frauen Stein, vom Augustinerhaus weiß man kaum mehr den Namen. Da möchte man fast fürchten, es sey mehr verloren, als gewonnen worden. Aeusserlich zwar wohl, aber der Gewinn ist zum Theil verborgener und mehr innerlich und darum größer. Wer kann den Segen berechnen, den der freye Gebrauch der Bibel in der lutherischen Uebersezung unserem Volk gebracht hat, oder den Gewinn durch die gesunde klare verständige

und doch tiefe Auffassung der Lehre des Heils, wie sie durch den Heidelbergischen Katechismus schon so vielen Generationen unseres Volkes beygebracht wurde. Wenn eine Seele durch die Einrichtung unserer reformirten Kirche dem Herren gründlich gewonnen ist, daß sie ein ächtes Geisteskind unserer Kirche ist, ja da ist eine Gründlichkeit der Erkenntniß, eine Tiefe des Glaubens und eine reine Innigkeit der Liebe zu JEsu, wie sie unter der kirchlichen Einrichtung vor der Reformation wenigstens bey den Layen kaum möglich war. Auch ist nicht zu übersehen, durch unsere Reformation ist uns Schaffhausern eine offene Thür geworden, durch welche die manigfaltigen Segnungen und Geistesfrüchte, die das damals erwachte Leben besonders in Deutschland und England seit 300 Jahren getragen hat, auch uns zugeflossen sind. Was hat nicht z. B. Johann Arndts wahres Christenthum, das fast in jeder Familie zu Stadt und Land anzutreffen ist, für Gutes gestiftet und ebenso noch

viele andere Gaben des Geistes Gottes in herrlichen Liedern und kräftigen Gebetbüchern? Als zur Zeit Speners und Frankes, dieser wahren Väter der evangelischen Kirche, wieder ein neuer Odem des Geistes in Deutschland wehete, da war auch unsere Vaterstadt nicht unberührt vorbeygegangen. Und jezt in neuester Zeit, wo noch ein viel heiligerer Trieb als zu den Zeiten der Kreuzzüge erwacht ist, die Gebiete des Unglaubens zu erobern und dem rechtmässigen Herren zu gewinnen durch die Missionen und die Verbreitung der Bibel unter allerley Volk und Sprachen, die unter dem Himmel sind, ist es auch Schaffhausen so gut geworden, seinen geringen Theil an diesem heiligen Kriege zu nehmen Kurz wir dörfen mit Freuden sagen, der Herr hat uns gnädig angesehen. Freylich gerade jezt wird all' dieser Gewinn wenig erkannt, und in Absicht auf lebendigen Glauben an den, der unserer Väter Hoffnung war, steht es im Ganzen noch sehr öde, wenn gleich

nicht mehr wie vor 30 Jahren.*) Aber wenn auch jemand den Wunsch unseres seligen Johannes Schenkel, den er in seinem Herzen trug: „erneuere Herr unsere Tage wie vor Alters!“ als einen nicht vergeblichen kaum mehr getrost zu hegen wagte, so sehen wir auf das zurük, was seit so vielen Jahrhunderten und aus so vielen Geschlechtern bereits unverlierbar gewonnen ist, für Gott und sein Reich, und lassen uns in der Gewißheit nicht irre machen, daß Schaffhausen vor Gott lebet immer und ewiglich.

---

*) Man sehe in J. G. Müllers Büchlein: Ueber den Zustand des hiesigen Religions-Wesens. (Schaffhausen) 1803.

XXVIII.

Megander.

Caspar Megander (Großmann) ein geborner Züricher, war einer der zur Zeit der Reformation studierenden Jünglinge, welche die Wahrheit, die da ist Christus, erkannten und ihr zu leben und zu sterben entschlossen waren. Daher wurde er ein eifriger Beförderer der Reformation, und als Pfarrer zu Zürich war er ein treuer Gehülfe Zwinglis. Man findet, daß damals die Widersacher des Glaubens ihren Haß am meisten an den Jünglingen ausliessen, in allen Landen wo sie konnten. In England, in Frankreich starben viele den Tod der Märtyrer. Sie glaubten gut zu rechnen, weil ein jugentliches Gemüth noch nicht so fest ist, wie ein männliches, und weil wirklich ein Herz, das in der Jugendblüthe vom Lichtstrahl der Wahrheit entzündet ist, wenn es einmal den Versuchungen zum Rükfall entgangen ist, ein um so fruchtbareres Werkzeug wird in

der Hand des Herren zum Bau seines Reiches. Aber sie verrechneten sich, denn die Liebe zum Herren, wenn sie in einem aufrichtigen Herzen Wurzel gefaßt hat, ist stärker als alles, und der sie angezündet hat, wachet darüber. Die einen starben lieber in den Flammen oder unter dem Beil des Henkers, als daß sie durch Untreue die gewonnene Hoffnung der ewigen Herrlichkeit verscherzt hätten und redeten durch dies standhafte Blutzeugniß eben so stark als andere muthige Bekenner durch das Zeugniß ihres Mundes während einem längern Leben. Die anderen ließ der Herr nicht in ihre Hände gerathen oder errettete sie aus denselben, damit sie durch ihr Leben bestätigen, was jene durch ihren Tod. Kurz die Feinde des Evangeliums konnten das in so vielen Seelen neubrennende Feuer des Geistes Gottes nicht mehr löschen; es gieng ihnen wie Luther singt:

Der Geist sie macht zu Thoren,
Sie konnten nichts gewinnen.
Sie sungen süß, sie sungen saur

Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie ein Mau'r,
Verachten die Sophisten.

So geschah es auch, daß unser Megander, damals noch ein junger Streiter Christi, unversehens von den Leuten des Bischofs von Constanz aufgefangen wurde und durch Schaffhausen nach Gottlieben ins Gefängniß gebracht werden sollte, aus dem er vermuthlich nicht mehr befreyt worden wäre. Aber als sie beym Mühlenthor in Schaffhausen mit ihrem Gefangenen angelangt waren, hätten sie wohl nicht gedacht, daß sie es seyn würden, welche ihn in wenig Augenbliken geradenwegs in die Freyheit führten. Denn damals war unser Kloster noch nicht aufgelöst und hatte die kaiserliche Freyheit. Wer einen Gefangenen durch des Klosters Bezirk transportiren wollte, mußte dazu zuvor die Erlaubniß des Abts erhalten, oder der Gefangene war dem Kloster verfallen und frey. Weil nun wohl seit langer Zeit Fremde keinen Gebrauch von dieser Freyheit machten, so wußten die Knechte des Bischofs nichts da-

von und Megander dachte wohl selbst nicht daran. Sie giengen mit ihm den nächsten Weg durchs Kloster. Da stand zufällig einer der Geistlichen auf der Gasse, bemerkte den ungewohnten Transport, und wollte auch zusehen, was man für einen Sträfling da durchführe. Er wartete bis er vorüber- gieng und als er ihm in's Angesicht sahe, erkannte er seinen Freund mit dem er frü- her studirt hatte. Erstaunt fragte er ihn um die Ursache seiner Gefangenschaft, und als er es erfahren hatte, beschwor er die Knechte im Namen des Kaisers zu halten, und auf Befehl des Abtes wurde Megan- der frey gegeben und wirkte hernach noch lange im Segen. Wer hat es nun gefügt, daß gerade im rechten Augenblik und am rechten Ort der Freund, der allein den Freund erkennen konnte, zugegen war? Gewiß der, welchen Megander in seiner Noth angerufen hatte.

In fugam vacui.

Anfang der Legende vom zwölfjährigen Münchlin.

Wer ich ein Weißag-Here
So welt ich nüze Lere
Guten Lüten künden.
Hütten üch vor Sünden,
Mit Werken und mit Worten,
Das ist uff allen Orten
Min beste Ler und wyser Rath.
Hievor in alten Zytten hat
Ein Frow siben Töchtern zart.
Daß nie kein Sun geboren wart
Von irem Lyb so gemeit,
Das Ungelük was ir Herzleit
Was nach wyplichen Sitten
Sy begond iren Schöpfer bitten,
Daß er ir bescherti einen Knaben,
Den welte sy vor Sünden haben
In starker Hut sunder Bint
Also daß er wurd Marie Kind.
Von im gelobt mit Worten sin
Als in den höchsten Fröden sin,
Wan er so vollkommen ist,
Do gewert sy der Schöpfer Christ, rc. rc.

Schreib- und Drukfehler.

Seite 41 Zeile 15 lies: am statt: an.
— 43 — 7 — Röm. VIII, 18.
— 64 — 16 — vieler st. vielen.
— 83 — 16 — poteram.
— 99 in der 4ten Zeile ist, nach Gewalt, einzuschalten: in der Zeit hatte das Leben im Allgemeinen einen höhern Schwung u. einen eigenthümlichen Reiz.
— 118 auf der lezten Zeile ist ein Irrthum. Es war nicht möglich daß der Papst in dem großen Saal wohnte, da derselbe einige Jahre später erst erbaut wurde.
— 120 lies: XXI. statt XVI.
— 129 Zeile 10 lies: in den.
— 155 — 32 — zu Recht.
— 168 — 18 — vorgegangenen statt: vergangenen.
